Die Gedichte des Königs vom Odenwalde

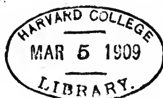
Zum erstenmal vollständig herausgegeben und mit einer Einleitung versehen

von

Edward Schröder
Professor an der Universität Marburg



Darmstadt
Selbstverlag des Historischen Vereins für das Grossherzogtum Hessen
Kommissionsverlag der Hofbuchhandlung von A. Bergsträsser
1900



Sonderabdruck aus dem Archiv für Hessische Geschichte und Altertumskunde. Neue Folge, Band III, Heft 1.
Herausgegeben von Dr. Eduard Anthes.

Hinter dem wundersamen Namen „der König vom Odenwalde“ birgt sich ein Dichter aus der Periode des Verfalles der mittelhochdeutschen Litteratur, dessen Lebenszeit, Umgebung und soziale Stellung ich im nachfolgenden genauer und nicht unwesentlich abweichend von der vorausgegangenen Forschung bestimmen will. Eben diese präziseren Erkenntnisse mögen auch das Interesse an den Gedichten selbst, das vorwiegend ein kulturgeschichtliches ist, steigern und es rechtfertigen, dass ich von ihnen eine neue und die erste vollständige Ausgabe veranstalte, obwohl ich mich dabei nicht auf eigene handschriftliche Funde stützen und das zulezt von Karl von Bahder vorgelegte Material nur sichten und nicht vermehren kann.

Seither muss man die Reimereien unseres Poeten an vier Stellen zerstreut suchen: das Gedicht „von den Bärten“ (Nr. VII) in den Altdeutschen Wäldern der Brüder Grimm Bd. 2, S. 84—88, wo es ohne den Namen des Autors aus der Gothaer Hs. abgedruckt wurde, das „Gänselob“ (Nr. III) in Wackernagels Altdeutschem Lesebuch 5. Aufl. S. 1137 bis 1140 mit Auslassung von 10 Versen, die beiden Fabeln (Nr. VIII und X) bei Franz Pfeiffer im Altdeutschen Uebungsbuch S. 155—158, die acht übrigen Gedichte schliesslich und dazu ein unechtes (Von dem übeln Weibe) in der Germania 23, S. 292—314, wo sie im Gefolge einer eingehenden Monographie über den Dichter (ebenda S. 193—222) erscheinen. Der Herausgeber K. v. Bahder hat in dieser Erstlingsarbeit den Dialekt des Königs vom Odenwald sorgfältig beschrieben, sodass neuerdings G. Ehrismann bei eingehendern Forschungen über die ostfränkische Litteratur und Sprache des 14. Jahrhunderts (Beiträge z. Geschichte d. deutschen Sprache u. Litteratur, hrsg. v. E. Sievers Bd. 22, S. 288 ff. 335 ff.) an ihm eine gute Vorarbeit besass, und er hat sich um die Kritik und Erklärung der Gedichte ge-

wiss verdient gemacht. Wenn er aber den fränkischen Spruchdichter zu einem „Spielmannskönig" stempelt, wenn er ihn weiterhin entgegen der zutreffenden Datierung J. B. Docens (um 1340, v. d. Hagen und Büschings Altdeutsches Museum I, 146) als einen Zeitgenossen Hugos von Trimberg ansieht und bis an die Wende des 13./14. Jahrhunderts hinaufrückt (wobei er allenfalls einige der didaktischen Gedichte den ersten Jahrzehnten des neuen Jahrhunderts zuweisen will), so hätte er damit nicht den Beifall F. Vogts erwerben sollen (Pauls Grundriss d. german. Philologie II 1, 382).

Die Ueberlieferung der Gedichte des Königs vom Odenwalde beschränkt sich auf zwei Handschriften, welche beide in Würzburg entstanden sind, die eine, welche sämtliche Gedichte mit ausdrücklicher Angabe des Verfassers enthält, um die Mitte, die andere, in der nur ein Gedicht namenlos überliefert ist, gegen Ende des 14. Jahrhunderts. Die ausführliche Beschreibung dieser Hss. wird den besten Anhalt zur Datierung geben.

M, die jetzt im Eigentum der Kgl. Universitätsbibliothek zu München[1]) befindliche prächtige Würzburger Pergamenthandschrift des Michael de Leone. Es ist der zweite Band jenes grossen litterarischen Sammelwerks, welches der der Mainzer Patrizierfamilie Jud entstammende Canonikus am Neumünster und Protonotarius des Würzburger Hochstifts, Michael vom Löwenhofe, in den 40er Jahren des 14. Jahrhunderts unter Mitwirkung eines ganzen Stabes von Schreibern veranstaltete. Vom ersten Bande sind nur noch Bruchstücke vorhanden: aber wir besitzen vor dem erhaltenen Band II das vollständige Register auch zu Band I und wissen also, dass von dem König vom Odenwalde nichts verloren ist. Die eingehende Beschreibung der Handschrift, welche Ruland (1851) im Archiv des hist. Ver. f. Unterfranken Bd. XI H. 1, S. 1—59 lieferte, hat neuerdings (1897) eine höchst wertvolle Ergänzung durch die genaue Bestimmung der Lagen und der Schreiber in Wilh. Meyers (aus Speyer) Abhandlung „Die Buchstaben-Verbindungen der sog. gothischen Schrift" (Abhandlungen d. kgl. Ges. d. Wiss. zu Göttingen, phil. hist. Kl., N. F. I, 6) S. 103—107 erfahren, zu der ich unten einige Ergänzungen biete. Es stellt sich heraus, dass allein an der Eintragung

[1]) Herrn Oberbibliothekar Dr. Schnorr von Carolsfeld, der mir die Handschrift zunächst in seinen Geschäftsräumen zugänglich gemacht und später zweimal ihre Hersendung an die Marburger Universitäts-Bibliothek gestattet hat, sage ich dafür meinen aufrichtigsten Dank.

der Gedichte des Königs vom Odenwalde nicht weniger als 4 Schreiber beteiligt waren.

Diese Gedichte stehen auf Bl. 192 Sp. 1 bis Bl. 201 Sp. 4 (I—VII) und weiterhin auf Bl. 277 Sp. 1 bis 279 Sp. 3, Bl. 280 Sp. 1 bis Mitte von Sp. 4 (VIII—XII). Sie sind aber nicht in zwei, sondern in mindestens 4, wahrscheinlich 5 zeitlich getrennten Absätzen geschrieben. Das scheint von vorn herein dafür zu sprechen, dass sie nicht etwa aus einer fertigen Gesamtausgabe kopiert, sondern dem Sammler erst nach und nach zugänglich wurden. Die Eintragung geschah in folgender Weise:

Der Hauptschreiber b des Codex, von welchem die vorausgehenden Lagen III (womit ursprünglich die Hs. begann, s. W. Meyer S. 104 N. 2) bis XIX, Bll. 13—191 herrühren, schrieb auch die Lage XX und begann sie auf Bl. 192 mit K. v. O. Nr. I „Kuh", worauf er Nr. II „Huhn und Ei", Nr. III „Gans", IV „Bad", Nr. V „Stroh" folgen liess und dann mit dem von v. d. Hagen in seiner Germania Bd. 3, S. 116 ff. unter irreführendem Titel gedruckten Gedicht zu Stücken anderer Herkunft überging. Es fehlten also, mindestens als er diese Lage abschloss, wahrscheinlich aber noch längere Zeit, die Blätter 197—199: auf Bl. 200 Sp. 1 oben stehen die Epilogverse zur „Gans" dicht vor den Prologversen zum „Bade", womit dieser Anschluss gesichert ist. Später aber wünschte der Schreiber a, höchst wahrscheinlich Michael de Leone selber („oder sein vertrautester Schreiber" fügt Meyer S. 104 mit übertriebener Vorsicht hinzu) das „Lob des Schafes" (VI) in passende Umgebung zu bringen: so schaltete er in die Mitte des Quinio hinter Blatt 196 an den Schluss der „Gans" ein Doppelblatt ein, behielt aber davon noch 2⅔ Spalten übrig, und da er das (später auf Bl. 277 f. von ihm selbst eingetragene) „Schwein", welches sich hier hätte unterbringen lassen, offenbar noch nicht zur Hand hatte, liess er noch ein Teilblatt von 21 Zeilen Höhe (199) einheften und nun durch den Schreiber **h**[1]), der sich blasserer Tinte bedient, das Gedicht auf die Bartmode (VII) kopieren. Jch habe die Gedichte so numeriert, wie sie zeitlich eingetragen sind, da hiermit von vornherein die Möglichkeit einer Chronologie gegeben ist, auf die Michaels nachträgliche Anordnung.

[1]) den W. Meyer S. 164 von a nicht geschieden hat: die Identität ist aber völlig ausgeschlossen, der Ductus ist steiler und sorgfältiger, die Majuskelbuchstaben zeigen starke Unterschiede. — Dagegen hat a (Michael) einmal vorübergehend auf Bl. 201 Sp. 2 den Schreiber b abgelöst: V („Stroh") V. 103—108 sind von ihm geschrieben.

natürlich keine Rücksicht nimmt. Dass die Einschaltung von VI, VII aber vor der Kopierung von VIII—XII erfolgt ist, ergiebt sich auch daraus, dass Michael (**a**) selbst am Schlusse der „Kuh" einen Hinweis auf das „Schaf" (und keinen auf das Schwein!) eingeklemmt hat: *Vb' dru blet'e vindest du vō dē schafe*. Wenn es möglich gewesen wäre, hätte er eben das „Schaf" am liebsten hier direkt hinter die „Kuh" noch untergebracht, aber dies Stück (I) schloss nicht mit dem Blatte, hier war also eine Einheftung unthulich.

Die weitern Stücke befinden sich am Schlusse der ersten wie auf dem ersten Blatte der zweiten nicht mehr numerierten Lage, die deutlich einen Nachtrag darstellen. Ausser Michael (**a**) ist hier ein neuer Schreiber (**f**) beteiligt. Zunächst schrieb Michael selbst mit Blatt 277 oben einsetzend Nr. VIII, IX und die Ueberschrift von X (Bl. 278 Sp. 3 Z. 1, 2); dann überliess er dies Stück dem Schreiber **f**, der es auf Bl. 279 Sp. 3 Z. 4 zu Ende führte. Nun griff er selbst wieder zur Feder und füllte zunächst den Lagenschluss annähernd mit einem Gedichte anderer Herkunft, das von Bahder als seine Nr. XI aufgenommen hat. Da immerhin noch 7 Zeilen frei geblieben sind, hat er die nächste Lage, die er mit den Gedichten XI und XII (Blatt 280 bis Mitte von Sp. 4) eröffnete, schwerlich in einem Zuge mit dem vorausgehenden geschrieben. Jch meine also, dass die Gedichte etwa in folgenden Absätzen geschrieben wurden, wobei ich die Schreiber immer hinzufüge:

I—V: **b** (in V gelegentlich abgelöst von **a**).
VI: **a** . . . VII: **b**.
— grössere Pause —
VIII, IX: **a** + X: **f**.
XI, XII: **a**.

Dass die Gedichte des Königs vom Odenwald dem Michael de Leone aus unmittelbarer Nähe zukamen, dafür giebt es zunächst noch verschiedene Anzeichen. Bei dem Lobe des Strohes (Nr. V) — aber nur bei diesem Gedicht — sind die Ränder oben und unten dermassen mit Nachträgen des richtigen Schreibers (**b**) in kleinerer Schrift bedeckt, wie ich es kaum in einer zweiten mittelalterlichen Handschrift gesehen habe: auf Bl. 200 Sp. 4 unten 4 Zeilen; auf der Vorderseite von Bl. 201 unten in 5 Columnen (8+8+8+6+2) zusammen 32 Zeilen; Bl. 201 Sp. 3 oben 6 Zeilen[1]); ebenda Sp. 4 unten 4 Zeilen. Dass es sich hier

[1]) dazu quer über der Seite noch 2 Zusatzverse von fremder Hand.

durchgehends um versehentliche Auslassungen handeln sollte, erscheint ausgeschlossen[1]): 1) dem Schreiber b, der weit über die Hälfte der ganzen Handschrift geschrieben hat, passiert so etwas sonst so gut wie niemals; 2) in keinem Fall ist ein äusserer Grund für die Auslassung ersichtlich. Man verfällt zunächst auf den begreiflichen Ausweg, das Originalmscr. des Dichters zu vermuten, also den Schreiber b mit dem „König vom Odenwalde" zu identifizieren. Das erweist sich aber sofort als unmöglich wegen gewisser Fehler, wie sie zweifellos nur einem Abschreiber passieren.

Es handelt sich um folgende Verse unseres Textes: 39—42, 103—134, 169—174, 219—222. Alle miteinander könnten sie fortbleiben, ohne dass wir sie vermissen würden. Das beweist aber bei der absoluten Dispositionslosigkeit gerade dieses Poems gar nichts, vielmehr sind die Verse gewiss sämtlich echt, sie haben alle charakteristischen Unarten unseres Reimschmieds: aber allerdings sehen wenigstens die kleinern Versgruppen wirklich wie Nachträge aus, ohne dass es sich beweisen liesse, am deutlichsten V. 219—222, wo offenbar die zuerst etwas unvermittelte Einführung der „Oblaten" vorbereitet werden soll, dabei aber das nunmehr unpassend gewordene *und denne* V. 223 stehen geblieben ist. So bleiben nur zwei Möglichkeiten, die aber beide den Dichter dem Schreiber örtlich naherücken würden: entweder versetzte der Zustand des Originalmanuscripts den Schreiber wiederholt in Verlegenheit, er sah nicht immer gleich, wo er die am Rande nachgetragenen Stücke unterzubringen hatte; oder aber der Dichter hatte von diesem Poem, das für ihn, wie wir sehen werden, besonders characteristisch ist, eine zweite, vermehrte Ausgabe veranstaltet, und der Schreiber b trug deren Zusätze nachträglich an den Rand seiner längst fertigen Handschrift ein.

Einen weiteren Hinweis auf persönliche Beziehungen Michaels und seiner Schreibgehilfen zu dem Dichter könnte man in der wechselnden Behandlung seines Namens erblicken: wenn man in den Ueberschriften zwischen „der kůnig vom Otenwalde" (so auch im Register c. XXVI.) und „der kůnig" abwechseln konnte — freilich ganz so, wie es der Autor selbst that, — so scheint sichs doch um eine den Schreibern wohlbekannte Persönlichkeit zu handeln. Und wenn Michael selbst sich herausnimmt, am Schlusse von XI

[1]) Zugeben müsste man das allenfalls für die zweite, grössere Auslassung, die 32 Verse (103—134) umfasst, genau einen Spalteninhalt unserer Handschrift: die Vorlage könnte die gleiche (freilich eine auch sonst häufige) Zeilenzahl gehabt haben.

hinter das letzte Reimpaar: *Ist das alles niht geffet gnuk, So wer der kunig niht gar klug* noch mit einem sonst unerhörten Dreireim hinzuzufügen: *Daz sprach ein alter ezzigkrug,* so mag diese übermütige Anspielung auf das Lügenmärchen „Achtzehn Wachteln in den Sack" (v. 4) kaum bestimmt gewesen sein, dem „König" und seinem Bekanntenkreise vorenthalten zu bleiben.

Wann die Gedichte des K.v.O. und namentlich die zweite Gruppe (VIII—XII) in die Würzburg-Münchner Hs. eingetragen wurden, das können wir ziemlich genau bestimmen. Der Tractat „De pestilentia" Bl. 218—222 trägt den Beisatz „editus Parisius a. d. 1348" im Titel. Das auf Bl. 232 und 233 stehende Gedicht des Otto Baldemann und Lupold Hornburg „Der zunge strit", handelt von dem Auftreten des falschen Waldemar im Sommer 1348. Auf Bl. 261ʳ unten am Rande hat Michaels eigenes Schriftchen zum Preise seines Bischofs („De laudabilibus gestis recolende memorie domini Ottonis Wolfskel Herbipolensis"), welches ursprünglich mit einem Gebet für den verstorbenen Bischof und den neuen Electus schloss (Böhmer, Fontes I 465, Z. 18), einen Nachtrag von der Hand des Verfassers in zwei kurzen Kapiteln erhalten (Böhmer Font. I 465 Z. 19 bis 466 Z. 2), welcher sich auf das Spätjahr 1345 und die Jahre 1349/50 bezieht und zweifellos im Sommer 1350 niedergeschrieben ist[1]). Dieser Nachtrag, der sich ähnlich in der andern Würzburger Hs. findet, aber in der Ebracher (Arch. f. Unterfranken XIII, 203 f.) fehlt, ist im Context des Registers c. XXXII (Ruland S. 12) bereits einbezogen. Das Register ist mithin nach dem 18. Juni 1350 angefertigt. Nun ist aber das letzte „Kapitel" dieses Registers (XXXIII), die historische Arbeit Michaels „De cronicis temporum hominum modernorum", welche ursprünglich mit dem Sommer 1349 schloss (letztes Datum 24. Juli; bei Böhmer a. a. O. S. 478 Z. 10 *conbustorum*[2]) und erst nachträglich in zwei Absätzen Erweiterungen für 1350 und 1353/54 (bei Böhmer S. 479 Z. 8) erhielt. Für diese Zeitgeschichte hatte Michael ursprünglich mehr Raum berechnet: die ganze Lage Bl. 268—279 ist noch mit der roten Kapitelzahl XXXIII überschrieben; als Michael schon auf Bl. 268 Sp. 3 zu Ende war, liess er für Nachträge Bl 269 frei und beauftragte

[1]) Die beiden Daten dieses Kapitels (Tag und Monat) hat Michael abermals (mit hellerer Tinte) nachgetragen.

[2]) In den gleichen Schluss mündet die knappe Kaiserchronik von Karl d. Gr. ab, welche ganz zuletzt auf der angehefteten Lage Bl. 281—285 eingetragen ward.

den Schreiber f, zunächst die Gedichte des Heinzelein von Konstanz Bl. (270—276) zu kopieren, dann fuhr er selbst (a) mit K.v.O. VIII, IX fort, überliess wieder dem Schreiber f K.v.O. X, füllte den Lagenschluss mit dem „Uebeln Weib“ und trug auf das erste Blatt einer letzten herangeholten Lage (280) K.v.O. XI und XII. ein. Alle diese Stücke also, Heinzeleins beide Gedichte und König vom Odenwalde VIII—XII fehlten noch bei der ursprünglichen Anlage des Registers, sind also sicher erst nach dem Juni 1350 zur Abschrift gelangt. Rückwärts zwischen ihnen und K.v.O. I bis V+VI+VII stehen mehrere Sachen, die auf 1348 zu datieren sind, und dann die historischen Arbeiten Michaels, die mit dem Sommer 1349 schliessen. Die Kopie der Gedichte I—VII des Königs wird kaum vor das Jahr 1348 fallen, sie ist aber auch nicht jünger als der Sommer 1349. —

G, die Gothaer Sammelhandschrift Ch. A. Nr. 216 (vgl. Jakobs und Ukert, Beitr. z. ält. Litteratur II, 2, 294 ff.), vielbenützt, aber noch immer nicht ausgeschöpft, enthält in ihrem poetischen Teile auf Bl. 93 Sp. 2—94 Sp. 1 das Gedicht Nr. VII mit der später nachgetragenen Ueberschrift „Von den berten“, aber ohne Autornamen (danach gedruckt „Altdeutsche Wälder“ II, 84—88).

Der würzburgische Ursprung der Handschrift war auch K. v. Bahder S. 195 bekannt, und ihr Wert für die würzburgische Verfassungs- und Rechtsgeschichte ist zuletzt von Rockinger, Berichte über die Untersuchung von Handschriften d. sog. Schwabenspiegels X (Wiener Sitz-Ber. phil. hist. Kl. 119, X, 1889) S. 28 hervorgehoben werden. Die Papierhandschrift besteht aus 5 verschiedenen Teilen:

I. Bl. 1—55 (sieben signierte Lagen) enthält bis Bl. 40 Sp. 2 das Landrecht und von da ab unmittelbar anschliessend das Lehenrecht des Schwabenspiegels; Mitte des 14. Jahrhunderts.

II. Bl. 56—73 (zwei unsignierte Lagen, die zweite unvollständig) bringt Abschriften von Würzburger Kaiser- und Königsurkunden, beginnend mit Arnulf a. 889 (Mühlb. Nr. 1785) und heruntergehend bis auf Karl IV.: das letzte Stück (Böhmer Nr. 1708) ist vom 2. Jan. 1354. Diese Sammlung ist zweifellos angelegt von dem Würzburger Protonotar Michael de Leone († 3. Jan. 1355); das für alle seine Sammelhandschriften charakteristische Schiboleth „Nota digna“ findet sich z. B. Bl. 67r. Es liegt aber hier eine Kopie aus der Zeit bald nach seinem Tode vor.

III. Bl. 74—111, drei unter sich signierte Lagen, enthalten 18 deutsche Gedichte didaktischen und erzählenden Inhalts, von denen 6 in den Altdeutschen Wäldern II u. III., andere anderwärts gedruckt sind. Unter den ungedruckten scheint am wichtigsten das 1341 vor Lucca spielende Gedicht „Von eim münch und von eim soldner“ Bl. 106 Sp. 3 bis 109 Sp. 3. Die Gegenstände sind sehr verschiedener Natur: neben Legenden (wie Juliana, Bruder Felix) stehn Jnvektiven auf die Geistlichkeit und schmutzige Erfindungen, wie das in den Altdeutschen Wäldern III, 164—167 gedruckte „Gebot des Papstes an Jungfrauen und Frauen“ mit seinem blasphemischen Schluss. Gleichwohl vermut ich, dass die Sammlung in den Kreisen der höheren würzburgischen Geistlichkeit zu Stande gekommen ist, und zwar mindestens unter Beisteuer des Michael de Leone. Der auf Bl. 94 Sp. 1—97 Sp. 2 enthaltene „Facetus“ ist, wie ich mich an dem noch erhaltenen Einzelblatte (es wird auf der Münchener Hof- und Staatsbibliothek unter cgm. 195 als Fol. 16 aufbewahrt) überzeugt habe, abgeschrieben aus dem jetzt zertrümmerten I. Bande von Michaels grosser Prachthandschrift. Das Gedicht des Königs vom Odenwald von den Bärten weist hingegen einzelne bessere Lesarten auf; wenn auch die Angabe v. Bahders (S. 219) über Vers 1 auf einem Irrtum beruht (hier haben beide Hss. *funde!*), so bleiben doch andere Lesarten übrig, welche es sicher stellen, dass hier G nicht aus W, sondern aus dessen Vorlage schöpfte, vgl. die Varianten zu V. 35, 43, 59, 62, 80, 106.

Als Stücke fränkischer Herkunft, die anderwärts nicht überliefert sind, nenn ich noch Rupprechts von Würzburg „Von zwei Kaufleuten“ (zuletzt hrsg. von M. Haupt, Zeitschr. f. deutsche Phil. 7, 65—90) und des Johann von Nürnberg[1]) „Klage des fahrenden Schülers“: („De vita vagorum“ Bl. 103 Sp. 1—105 Sp. 1, abgedr. Altdeutsche Wälder“ II, 49—59). Auch in der Aufnahme von Konrads von Würzburg „Weltlohn“ Bl. 97, 98 (der Held heisst hier „Wernher von Grafenberg“) bekundet sich das fränkische Lokalinteresse, das Michael de Leone bei seinen litterarischen Liebhabereien überall durchblicken lässt. Nichts in der Sammlung reicht über die Mitte des 14. Jahrhunderts herab, die Handschrift aber, d. h. dieser III. Teil, gehört erst in die Zeit um 1400.

IV. Bl. 112—134 (zwei Lagen unsigniert), eine Sammlung der Einungen (composiciones) zwischen den Würzburger

[1]) So hat W. Grimm richtig gedruckt (*Nurberg*), Jacobs las *Amberg*.

Bischöfen und der Bürgerschaft, beginnend mit Bischof Iring (1261) schliessend mit der „Richtung" Bischof Albrechts von Hohenlohe 1357. Auch dieser Teil ist ganz sicher nur die erweiternde Abschrift einer von Michael de Leone angelegten Sammlung: Bl. 123 Sp. 1 unter seinem Bischof Otto von Wolfskehl[1]) findet sich wieder das signifikante „Nota digna", und vor den Scheidebriefen, welche den Zwist von 1354 zum Abschluss bringen und mit denen die Arbeit Michaels (Bl. 129 Sp. 4) endigt, hat er sich zunächst über die Veranlassung der ganzen Sammlung (Bl. 124 Sp. 4 unter der Ueberschrift „Tenor composicionum") ausgesprochen und dann eine eigene kleine „Cronica nota digna (!) de obsidione ciuitatis Herbipolensis et ceteris ut infra" (1354) eingeschaltet. Die beiden letzten Stücke von 1355 und 1357 (Bl. 129 Sp. 4 — Bl. 134) sind als Nachträge nach Michaels Tode hinzugekommen.

V. Bl. 135—160 fass ich als Schlussteil zusammen, obwohl daran Schreiber aus sehr verschiedener Zeit beteiligt sind. Zunächst in zierlicher Schrift (bald nach der Mitte des 14. Jhs.) die Würzburger Herbstordnung (Bl. 135 Sp. 1, 2) und die „Stabunga juramenti" mit der Polizeiordnung Bischof Ottos von 1342/43 in einer von der Würzburg-Münchner Hs. (Kap. XXX, hrsg. von Ruland a. a. O. S. 74—108) mehrfach abweichenden Fassung (s. Rockinger a. a. O. S. 28 N. 2) — bis Bl. 144 Sp. 2. Dann folgt ein Kirchenverzeichnis der Würzburger Diöcese (Hand d. 15. Jhs.), Recepte (Hand d. 16. Jhs.), schliesslich Bl. 151—160 wieder von einer Hand um 1400 die Statuten Bischof Gerhards v. J. 1376.

Die gesamte Ueberlieferung der Gedichte des Königs vom Odenwalde geht somit auf den „obersten Schreiber" des Hochstifts Würzburg um die Mitte des 14. Jhs., auf Michael vom Löwenhofe zurück: keines seiner Gedichte macht in unserer Ueberlieferung den Eindruck, als habe es schon mehrere Handschriften passiert, die verschiedenen Schreiber werden der Sprache, in welcher die Gedichte geschrieben sind, in annähernd gleicher Weise gerecht. Es ist mir bei einem eingehenden Studium der gedruckten wie der ungedruckten Litteratur jener Zeit, wobei ich namentlich die Sammelhandschriften berücksichtigt habe und allen Spuren der Bibliothek des Michael de Leone[2]) nachgegangen bin, nicht

[1]) = Monumenta Boica Bd. XLI. S. 81 ff. (Nr. XXXIII.)
[2]) über dessen litterarische Interessen und Verdienste ich anderwärts im Zusammenhang handeln werde.

gelungen, ein weiteres anonym überliefertes Gedicht unserem Autor zuzuweisen. Der König vom Odenwald hat obendrein dafür gesorgt, dass seine Sachen sich nicht so leicht unter namenlosem Gut verlieren. Es ist nützlich, sich über die äussere Signatur, die er mit leichten Variationen allen seinen Dichtungen mitgab, genau zu unterrichten.

Die Autorschaft unseres Dichters ist

1) durch das Register in M (Ruland S. 10) angekündigt: zunächst unter Kap. XXVI, das als *Rede des kuniges von Oethewalde* aufführt Nr. I. II. III. VI. VII. IV. V, wozu dann nachträglich eine Anmerkung etwas ungenau (Ruland S. 11) von den späteren Stücken nur noch IX und X namhaft macht, mit dem Zusatz in Rotschrift: *Ditz súche dort hinden am ende dieses búches in dem dri und driczigsten Capitel:* als das Register angefertigt und damit die Sammlung als abgeschlossen angesehen wurde, fehlten VIII—XII noch ganz.

2) Des weitern nennt sich der Autor in zweifellos zum Text gehörigen Schlusszeilen:

a) einfach *der kúnig:* in Nr. I. II. VIII. IX. X. XI.

b) *der kúnig vom Otenwalde:* in Nr. III. IV. V.

3) Er nennt sich ferner in einem eigenen kurzen Prolog: *Der kunig vom Otenwalde* in Nr. IX.

4) Im Context führt er sich ein: in Nr. VI v. 149 (3. Pers. *der kunig*); in Nr. VII v. 11. 16. 113. 117 (Anrede: *kunig*). Nr. IX v. 28 *(ich kunig)*.

5) Die Ueberschrift nennt ihn

a) bei Nr. VIII: *Ditz hot getihtet kunig von dem Otenwalde.*

b) bei Nr. XI. XII: *Ein rede des kunges.*

Somit ist die Autorschaft für die meisten Gedichte in mehrfacher Weise und nur für XII durch die Ueberschrift allein bezeugt: da aber der Dichter in den übrigen 11 Stücken darauf hält sich zu nennen, so dürfen wir auch diese Ueberschrift als von ihm selbst herrührend ansehen.

Man beachte übrigens, dass, so sehr auch der König mit der Form und Einführung seines Namens variiert, doch immer einige Stücke in der Reihenfolge der Eintragung mit gleichem Modus zusammenstehen: ein deutlicher Hinweis, dass die handschriftliche Folge zugleich die Entstehungszeit der Stücke annähernd widerspiegelt.

Unechtes und Unsicheres. Das zwischen X und XI der Würzburger Hs. zur Blatt- und Lagenfüllung verwendete Stück „Ditz ist von einem ubeln wibe“

hätte v. Bahder (Germ. 23, 305 f., vgl. 220 f.) schon darum nicht aufnehmen sollen, weil ihm jede äussere Bezeugung der Autorschaft fehlt. Und auch innere Kriterien sprechen gegen den König als Verfasser. Zwar auf das Fehlen eines der charakteristischen Reime mit Abfall des infinitivischen - *n* lege auch ich kein Gewicht. Freilich entfallen nach meiner Zählung auf die im ganzen 830 Reimpaare der echten Gedichte (820 Text, 10 Vor- und Nachworte) 45 Fälle dieser Art, also 1: 18—19 Reimpaare, und unser Gedicht zählt 52 Verse. Aber man kann deutlich beobachten, wie der K.v O. diese Reime als dialektisch empfunden und sie darum in I (wahrscheinlich seinem frühsten Gedicht) nur spärlich verwendet hat: es entfallen hier 1: 59 Reimpaare, während III. und IV 1: 9 Reimpaare bieten. — Die beiden Reime *â: ô*, welche im „Uebeln Weib" dicht beieinander stehen (v. 21 f., 27 f.), beweisen eher gegen als für den K.v.O. Denn so sicher es ist, dass sie seiner Aussprache durchaus gemäss waren, so klar zeigt sich, dass er sie meidet: von den 5 Beispielen, die er aufweist, entfallen 3 auf Nr. V „Vom strô", wo sie schwer zu umgehen waren (Titelreim, 113 f., 185 f.), die beiden übrigen begegnen II 249 f. und X 87 f.; 9 Gedichte sind ganz frei davon.

Aber auch der Inhalt spricht gegen unseren Autor. So eng dessen Horizont und so klein sein Können ist, in dem was er bietet, ist er selbständig und originell: es ist mir nicht gelungen, ihm eine Entlehnung nachzuweisen, ja nicht einmal litterarische Reminiscenzen greifbarer Art sind mir aufgestossen. Das „übele Weib" aber ist geradezu aus Anleihen und Gemeinplätzen zusammengeflickt: schon v. Bahder hat auf eine ganze Versreihe hingewiesen, die es mit der in Lassbergs Liedersaal II, 503—531 gedruckten jüngern Version des Gedichtes von der bezähmten Widerspenstigen („Zornbraten") gemein hat; er hätte auch die von Moriz Haupt (1871) herausgegebene Erzählung „Von dem übeln Weibe" heranziehen können, die ähnliche, offenbar so gut wie sprichwörtliche Wendungen wie der Eingang des „Zornbratens" und der „Frauenzucht" voraussetzt, aber sie frei variiert und selbständig ausspinnt.

Das in der Gothaer Hs. Bl. 101 Sp. 3—102 Sp. 1 ohne Autornamen überlieferte Gedicht von der Trunkenheit (von späterer Hand „De ebriosis et vinosis" überschrieben) will ich hier erwähnen, weil es mir anfangs wie ein Werkchen des K.v.O. vorgekommen ist. Es steht in den „Altdeutschen Wäldern" II 188 ff. abgedruckt und umfasst 119 Verse. Wie bei K.v.O. Nr. II 20 Eierlieb-

haber von verschieden gerichtetem Geschmack aufgezählt werden, in Nr. IV 20 Gründe zum Baden, in Nr. VII 10 Gründe für das Tragen eines Bartes, so erfahren wir hier 10 Formen, in denen sich die Trunkenheit bei den Menschen äussert. Die würzburgische Umgebung, in der das Gedicht steht (wenige Blätter hinter dem Bartgedicht K.v.O. Nr. VII), ein dialektischer Reim wie 87 f. *darzû: tû(n)*, ein paar syntaktische und stilistische Anklänge, scheinen auf die gleiche Atmosphäre zu weisen, und vielleicht ist der Autor geradezu ein Nachahmer des „Königs". — Dass er mit ihm nicht identisch ist, bezeugen schon Reime wie v. 5 f. *kûn : bestûn (bestûende)*, 115 f. *meister: geleisten*, die sich der „König" nicht gestattet.

Um die Zeit unseres Autors, den wir bisher nur vermutungsweise in die Nähe des Michael de Leone gerückt haben, genauer zu bestimmen, haben wir einmal den Stand seiner Kunst ins Auge zu fassen: der Versbau verwehrt es ohne weiteres, ihn noch ins 13. Jh. zu setzen, aber da wir eine zusammenhängende Kette ostfränkischer Litteraturerzeugnisse aus dem halben Jahrhundert zwischen 1300 und 1350 nicht besitzen, verbietet sich eine genauere Datierung von technischen und künstlerischen Kriterien aus. Dass der König für seine erste Fabel (VIII) nicht den um 1340 publicierten „Edelstein" des Ulrich Boner (Nr. 70), für die zweite nicht den um fast ein Menschenalter ältern „Renner" seines Landsmanns Hugo von Trimberg (V. 3509—3629) benützt hat, erwähn ich, ohne davon Gebrauch machen zu können: es ist mir überhaupt nicht gelungen, eine direkte litterarische Abhängigkeit aufzufinden, so bequem sich die Erscheinung des Königs dem Gesamtbilde der Zeit einfügt, in der wir ihn zu suchen haben.

Es bleiben die Anspielungen auf zeitgenössische Sitten und Ereignisse. Mit dem Tadel XI 53 f, dass die Ritterschaft sich wenig um die Lombardei, Preussen und Toscana kümmere, ist nicht viel anzufangen. Wer der Herzog von Sachsen war, der sich vor seinen Gläubigern ins Bad flüchtete und nachher den Humor besass, es auszuplaudern [1]) (Nr. IV v. 49 f.), habe ich auch mit Hilfe Paul Zimmermanns nicht ermitteln können. Auch mit der Polemik gegen die „Kesselhüte" (in Nr. XII), die unserm König als eine recht unritterliche Tracht erscheinen, ist uns wenig geholfen: in Oberdeutsch-

[1]) ob gerade in einem „Gedichte", wie v. Bahder in der Anmerkung S. 311 meint, scheint mir recht zweifelhaft.

land ist das Wort und die Sache freilich erst im 14. Jh. bezeugt, in Niederdeutschland aber schon weit früher, und unsere Waffenspezialisten lassen uns hier im Stich: Wendelin Böheim in seinem Handbuch der Waffenkunde kennt — sonderbar genug — die Bezeichnung gar nicht! Aber ein Gedicht haben wir, für das sich ein fester Terminus ante quem non gewinnen lässt: Nr VII, das als Traum eingeführt, im Zwiegespräch zwischen dem Dichter und einer vornehmen Dame neckisch 10 Gründe anführt, die den Menschen veranlassen können, einen Bart zu tragen. Nun wissen wir aus zeitgenössischen Aeusserungen der Chronisten wie der Poeten, dass die Sitte, sich den Bart wachsen zu lassen, um 1330 wieder aufkam. In diesem Jahre vermerkt sie der in solchen Dingen sehr aufmerksame und zuverlässige deutschböhmische Historiker Peter von Zittau[1]), und die litterarischen und künstlerischen Urkunden stimmen dazu aufs beste. Etwa gleichzeitig mit dem Chronisten von Königssaal schrieb der Verfasser des Gedichtes, welches ebenfalls in der Würzburg-Münchner Hs. aufbewahrt und von v. d. Hagen in seiner Germania 3,116—129 unter dem ganz verkehrten Titel „Klagegedicht auf Herzog Johann v. Brabant" herausgegeben ist[2]): ein Mann der alten Zeit, der sich auch in diese neue Mode nicht finden kann (v. 161). Die Minnesängerhandschriften B und C und der etwas jüngere Codex Balduineus kennen noch keine Bärte! Ludwig der Bayer war bei seiner Kaiserkrönung im Jan. 1328 noch ohne Bart, und so schildert ihn Albertino Mussato (1329: Font. I. 189): *mento tereti*; auch auf den in Riezlers Geschichte Bayerns II 375 erwähnten Skulpturen erscheint er bartlos[3]). Ob er sich später einen Bart wachsen liess? Heinrich von Herford (ed. Potthast) S. 271 nennt ihn: *capillis et barba prolixis niger (?!) et diffusus;* seinen Nachfolger Karl IV. kennen wir nur bärtig. In Franken dürfte die Sitte schwerlich vor dem fünften Jahrzehnt allgemeiner geworden sein: umsoweniger als auch der Fürstbischof Otto von Wolfskehl († 1345), wie sein Grabmal im Würzburger Dom beweist, dem Bartscherer treu blieb. Wir kämen also mit unserem Gedicht auf die Zeit um 1340, eher später als früher.

Das Gedicht von den Bärten ist als Nr. VII unter den Gedichten des „Königs" eingetragen, würde also nach meiner

[1]) hrsg. v. Lorerth, Die Königssaaler Geschichtsquellen S. 469.
[2]) Ich habe dazu einen eingehenden historischen Kommentar seit Jahren bereit liegen.
[3]) nach den Mitteilungen von Dr. F. v. d. Leyen, der meine unsicheren Erinnerungen berichtigt hat.

Auffassung auch zeitlich etwa in die Mitte seiner litterarischen Produktion gehören. Ist es nun nötig, für diese paar Gedichte mit im ganzen 1660 Versen einen längern Zeitraum, ein Jahrzehnt oder mehr anzunehmen? Ich glaube es nicht. Man rechnet überhaupt in der mittelalterlichen Litteraturgeschichte zu wenig mit der Thatsache, dass auch damals wie heute, die dichterische Bethätigung für Viele nur eine Episode war. Gewiss, Konrad von Würzburg hat wohl ein volles Menschenalter, Walther von der Vogelweide und (170 Jahre später) Peter Suchenwirt haben gar mehr als 40 Jahre hindurch gedichtet, aber das waren Berufspoeten mit einem wechselnden und über weite deutsche Landschaften verbreiteten Publikum! Unser König dagegen war in seinem Hörer- und Leserkreis beschränkt und scheint „seiner Künste Lade" (IV 1) nur wenige Jahre geöffnet zu haben. Wenn es bestehen bleibt, was ich hier nicht näher ausführen kann, dass das Gedicht Nr. I auch das frühest entstandene ist, Nr. XII aber, das über die eingerissenen Missbräuche im Fehdewesen klagt, zu den letzten Erzeugnissen des Königs gehört, so darf es immerhin auffallen, dass sich der Autor XII 40 über die neuaufkommenden Kesselhüte beklagt *(Es kument an kezzelhute)*, während er sie schon in I 129 f. ganz harmlos erwähnt *(Der riem am kezzelhůt Füren ritter, knehte gůt):* die Thatsache hat aber nichts Befremdliches, wenn zwischen den ersten und den letzten Gedichten des K.v.O. nur wenige Jahre liegen, sie also samt und sonders den 40er Jahren des 14. Jhs. angehören.

Ich will die Entstehungsweise und Folge der Gedichte, wie ich mir sie vorstelle, hier kurz andeuten. Die Reaktion gegen die konventionelle Liebes- und Frühlingslyrik der ritterlichen Gesellschaft hatte über die höfische Dorfpoesie Neidharts von Reuenthal hinaus im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts zu den Herbstliedern, Fressund Saufliedern der Schweizer Minnesänger Steinmar und Hadlaub geführt, die, von ihren Urhebern zunächst als litterarische Parodie gedacht, bald den lebhaftesten Anklang — wie alle Parodien — in jenen Kreisen fanden, die zu der parodierten Poesie selbst nur ein sehr entferntes oder gar kein Verhältnis besessen hatten. An diese Richtung knüpfte der König vom Odenwald an: selbst ohne musikalische Anlage und Bildung — das beweist seine Metrik Schritt für Schritt — konnte er sie nur in der reimpaarigen Spruchpoesie zum Ausdruck bringen. „Preisen so viele ihr Liebchen — ja werden selbst die alten Weiber zu Grabe geläutet,

so will ich lieber von der preiswürdigen Kuh singen und von all dem guten was sie uns spendet" (I). „Meine Kunst muss sich aufraffen, und ich weiss ihr ein hohes Ziel. Der Frühling naht, und mit ihm alle Freuden — aber was ist aller Vogelsang gegen das Gackern der Hühner!" (II). Mit diesen beiden umfangreichsten Gedichten, dem Lobe der Kuh (und der Milch) und dem Lobe des Huhnes (und der Eier), hatte der Autor sich sofort ein eigenstes Gebiet geschaffen, und der Beifall der Gesellschaft ermutigte ihn zu zu dem „Gänselob", das wie II vom Vogelsang ausgeht und weniger gewandt als jenes auf die fetten Bissen des „nutzbaren Vogels" überspringt.

Damit aber glaubte der „König" — und mit Recht — sein Thema, den Preis der Küchentiere, erschöpft zu haben. Er verfasste zunächst das Gedicht Nr. IV *(Miner künste lade müz tihten von dem bade)* mit einfacher, matt humoristisch gefärbter Aufzählung der Gründe, die den Menschen antreiben, ein Bad zu nehmen. — Diese Manier, etwas kunstvoller eingekleidet, in Traumgesicht und Dialog, hat er bald darauf in VII „von den Bärten" fortgebildet.

Inzwischen aber hatte er einen Einfall, der in die Bahnen der ersten Erfolge einlenken sollte, nicht ohne das Publikum ein wenig zu verblüffen: er verfasste das „Lob des Strohes" (V). Es hätte nahe gelegen, dies ebenso mit dem Preis der Frühlingsblumen zu kontrastieren, wie das Hühner- und Gänselob mit dem Preis der gefiederten Sänger des Frühlings. Wenn er das unterlässt, so such ich den Grund dafür darin, dass ihm die typischen Eingänge von I. II. III nicht mehr gegenwärtig waren, oder aber verbraucht erschienen.

Hatte sich der Poet am Schluss von I. II nur der „künig" genannt, so giebt er sich in der Folge III. IV. V eindrucksvoller als „der künig vom Otenwalde" in der letzten Zeile zu erkennen. Vielleicht war diese Weiterbildung des Pseudonyms (oder auch die Ausbildung eines Namens zum Pseudonym) erst das Resultat des mit I. II erzielten Erfolgs.

Und dieser Erfolg hielt an. Eine vornehme Dame war es, die ihn zu dem „Lobe des Schafes" (VI) veranlasste — freilich kein junges Mädchen, sondern eine verheiratete Frau, aber dies *„Darzu hat mich eine frauwe bracht"* v. 2 erinnert uns doch mit schmerzlicher Ironie an die so ganz andere Zeit, wo Walther von der Vogelweide sang: *nû muoz ich singen aber als ê, darzuo hânt mich guote liute brâht* (72, 31 f.).

Noch ein zweites Mal kehrte der K.v.O. gedrängt von seinem Publikum zum Preis eines Küchentieres zurück:

Wan ich nû niht nûwe bin, So sprichet maniger „nu wol hin! Wir solden haben ein nûwes: Kunig, tihte uns ein getrûwes!“ Sider ich denne mûz nûwe sin, So wil ich tihten vom swin (IX). Jene Sachen, die ironischen Enkomien, waren also seine Spezialität, das „neue“, und widerwillig schrieb es dies letzte, kleinste Gedicht in der für ihn bereits abgethanen Richtung.

Inzwischen hatte er sich mit der humoristischen Schilderung der Bartmode (VII) auf dem satirischen Gebiete versucht, das ihm vorher durchaus fern zu liegen schien: Gelegenheit zu satirischen Ausfällen hätte sich ihm auch früher geboten, wir sind manchmal überrascht, wie gleichgiltig seine katalogisierende Darstellung über Dinge hinweggeht, die den Spott herausfordern mussten, wie z. B. in II 171 ff. der widerwärtige junkerliche Sport des Hühnerhetzens, der nur eben leise humoristisch gefärbt erscheint.

Mit der Fabel (VIII und X) betrat der K.v.O. das Feld, auf dem er das Beste geleistet hat: darin stimm ich v. Bahder durchaus zu. Die Darstellung ist hier, gerade wenn man des Königs letzte, ihm unbekannte Vorgänger, für VIII Boner und für X Hugo von Trimberg vergleicht, durchaus rühmlich, die Handlung durch einzelne feine Züge belebt, der Dialog natürlich und drastisch. Der Satiriker tritt in der angehängten Schlussmoral scharf und mit einer ausgesprochenen Tendenz zur Kritik öffentlicher Zustände hervor: allgemeiner gehalten ist sie in X 115 f.: *Also get gewalt nu vür daz reht, Und bricht daz krumme für daz sleht* usw; präziser zu einer Mahnung an die Fürsten gestaltet in VIII 78 ff.: *Ir fursten, die bedenket! Helfet den dy bie uch bliben Und sich niht lan von uch triben. — — — — Tût hin die vederlesen!* Man ist versucht, an ganz bestimmte Verhältnisse zu denken: etwa an Michael de Leone, den Gönner des „Königs vom Odenwalde“, der unter Otto von Wolfskehl eine hervorragende Rolle gespielt hatte und nun, nachdem das fünfjährige Schisma zwischen dem Electus Albrecht von Hohenlohe und dem Provisus Albrecht von Hohenberg (nicht ohne sein Verdienst) beseitigt und der Provisus glücklich nach Freising transferiert war, vielleicht von Schmeichlern des Hohenlohers wegen seiner freundschaftlichen, durch die gemeinsamen litterarischen und wissenschaftlichen Interessen genährten Beziehungen zu dem Hohenberger verdächtigt wurde? Das Gedicht steht ja auf der vorletzten Lage der Hs., die wir frühstens ins Spätjahr 1350 setzen können. Aber freilich, die Urkunden geben über solche interne Reibungen keine Auskunft.

Den Schluss bilden dann die Gedichte „vom Wideräffen" XI und „vom Unglimpf XII. Hier verzichtet der Dichter auf Rahmen und Einführung durchaus und geht direkt auf sein Ziel los: er geisselt dort die allgemeine Vernachlässigung der Pflichten gegen den Nebenmenschen und gegen das Ideale, hier speziell die Verrohung des Fehdewesens.

Eine eigentümliche Episode in der Geschmackswandlung des Autors — wenn wir von einer solchen reden dürfen und nicht vielmehr an äussere Einflüsse zu denken haben — bilden die geistlich gewendeten Schlüsse der späteren Enkomien. Während I und III einen ausgesprochen derben Abschluss finden, II wenigstens recht nüchtern ausläuft, setzt der „König" an den Schluss von V[1]) die Verwendung des Strohs bei der Hostienbereitung und lässt das ganze in eine gebetartige Formel ausklingen; in VI wird das gepriesene Schaf zuletzt mit dem Erlöser verglichen und der frömmelnde Schluss wirkt noch aufdringlicher. In IX[2]), wo die Aufgabe recht schwierig erschien, überraschen uns zuguterletzt die Schweinshaare als Weihwedel, und so ist auch hier ein frommer Wunsch als Ausgang ermöglicht: *den man nützt auch durch gůt, daz man got hab in siner hůt.*

Ich weiss wohl, das der obige Versuch, die Gedichte des K.v.O. chronologisch zu begreifen, von einem starken Vertrauen zu der Reihenfolge ihrer Eintragung in die Handschrift des Michael de Leone ausgeht und noch der Stütze durch eine philologische Prüfung bedarf. Aber für eine solche ist hier nicht der Raum, und vorläufig mag die innere Wahrscheinlichkeit einer derartigen Entwickelung für sich sprechen: von katalogisierenden, bequem (wie in I) oder gar nicht (wie in V) disponierten ironischen Preisgedichten auf nützliche Tiere und Gegenstände, die anfangs eine parodistische Einführung erhalten (I—III), später auf diese ganz oder fast ganz verzichten (V, VI und IX), zuerst als eigenste Einfälle dargeboten werden (I—III und V), nachher nur noch auf Wunsch oder Aufforderung aus dem Publikum entstehen (VI und IX), folgen humoristische Schilderungen von Sitten und Moden mit einfacher aber festgehaltener Disposition (IV und VII), dann Fabeln mit satirischer Nutzanwendung (VIII und X) und schliesslich, ohne jede Einkleidung, scharfe Strafpredigten gegen die ritterliche Gesellschaft (XI. XII).

---

[1]) IV (das „Bad") fällt wegen seiner besondern Anlage aus.
[2]) VII (die „Bartmode") und VIII (die 1. Fabel) kommen wieder nicht in Betracht.

Der Versuchung, in diesem Wechsel mit der litterarischen Gattung und dem immer stärkeren Hervortreten der satirischen Tendenz zugleich eine Charakterentwickelung des Autors zu erblicken, darf man nicht zu weit nachgeben. Es steckt auch in dieser polternden Zeitsatire der epigonischen Spruchdichter sehr viel litterarische Konvention, und die Gesellschaft, gegen die sie sich richtete, war abgebrüht genug das zu wissen und zahlte den ungefährlichen Poeten gelegentlich ebenso für die Strafgedichte wie für die Preislieder. Gab es doch unter den Fahrenden „schelter“ von Beruf, die sogar in einer Systematik der Gewerbe als solche aufgezählt werden (neben „erhalden, sprechern, sengern“) Anz. f. Kde. d. d. Vorz. 1856 S. 303.

Die Sprache des K.v.O. zeigt nach K. v. Bahders durch Ehrismann bestätigter Darstellung ausgeprägt ostfränkischen Charakter: das passt zu Würzburg, dem politischen und geistigen Centrum dieses Dialektgebietes, es widerspricht aber auch nicht von vorn herein der Heimat des Dichters, dem Odenwald, dessen östliches Randgebiet noch ostfränkisch ist, während er in der Hauptsache der rheinfränkischen Mundart zugehört, s. zuletzt die Karte in O. Heiligs Grammatik der Mundart des Taubergrundes (Leipzig 1898). Es ist aber auch ebensogut möglich, dass der Poet in jüngeren Jahren aus dem rheinfränkischen Odenwald herüberkam und sich die Besonderheiten des Ostfränkischen erst während eines längeren Aufenthaltes in Würzburg angewöhnte: es bleibt immerhin bemerkenswert, dass er von den charakteristischen dialektischen Reimfreiheiten, die er sich später gestattete, in I das *â* : *ô* noch gar nicht verwertet und das *-e* : *e(n)* nur zweimal, d. h. einmal auf 59 Reimpaare, während sie späterhin sich durchschnittlich einmal auf 16 und in einzelnen Stücken einmal auf 9 Reimpaare einstellen.

Der geographische Gesichtskreis des K.v.O. ist eng: er reicht nur unter einem Gesichtspunkt über Franken hinaus — dem kulinarischen: V 129 f. erzählt er von der Zubereitung eines offenbar niederrheinischen (dafür spricht das Suffix *-kin*) Gebäcks: *grakölikin daz izzet man bi dem Rin*“, und wenn er, der Franke, dem *butern* das allein geläufige Wort ist (so I 21. VI 29!), gelegentlich ein Gericht *eier in anken* nennt (II 73), so zeigt er damit, dass ihm auch die südwestdeutsche Küche nicht ganz fremd war. Wir wollen uns das merken.

—

Einen Orts- oder Personennamen nennt der „König" nirgends: aber seine Dichtungen setzen deutlich ein höfisches Publikum und dafür einen Mittelpunkt voraus, und als diesen hab ich unbedenklich Würzburg angenommen. Das lässt sich nicht nur aus der Sprache und der Ueberlieferung folgern, wir haben auch ganz bestimmte Andeutungen, die sich so am besten verstehen lassen. In dem pedantischen Streben, die Verwendung aller Teile der Kuh vorzuführen, hat der K.v.O. I 77 auch die *„helmshorn"*, offenbar die sog. Büffelhörner als Helmzierde gestreift. II 242 ff. beim Huhn erwähnt er in demselben Sinne die Federquasten, und hierfür führt er als Beispiel an die *von Seckendorf, von Ehenheim, die fürenz groz unde klein*[1]; im „Gänselob" (III) giebt ihm bald darauf der „Federwisch" Anlass, sich etwas ausführlicher auf den Helmschmuck der von Neuenstein und von Veinau[1]) zu berufen V. 92 ff.:

Ich zügez an die von Nüwenstein,
die haben drunder ir ere bewart
vor den reinen frauwen zart, [d. h. im Turnier]
und die von Finnauwen
lant sich in eren schauwen: [wie oben]
die füren hals unde haubt, [sc. der Gans als Helmschmuck]
daz in lange ist erlaubt.

Und noch ein drittes Mal, in V. 185 ff., exemplifiziert er auf ein ritterliches Geschlecht: *die von Sahsenflür* führen „*in dem melme*", d. h. im Turnier, einen Strohschaub. Man beachte, wie die Art der Einführung abermals für die von mir angenommene Chronologie spricht: in I, wo die vielgebrauchten Büffelhörner doch so gute Gelegenheit gaben, liegt ihm der Einfall, bestimmte Geschlechter namhaft zu machen, noch fern, in II. ist es eine flüchtige Erwähnung, in III. wird daraus unter ausdrücklicher Hervorhebung des Turniersports eine deutliche Huldigung an zwei Familien, in V. verklingt das Beispiel wieder ziemlich schematisch, aber das Turnier ist geblieben.

v. Bahder hat nun aus der Erwähnung dieser Geschlechter, die alle in Ostfranken zu Hause sind, aber ihre Stammsitze z. T. weit getrennt von einander hatten[2]), einen Schluss auf das „Wanderleben" des Dichters und seine

---

[1]) Die Vergleichung der Wappen bei Siebmacher gibt v. Bahder a. a. O. S. 211.

[2]) von Seckendorf und von Ehenheim im heutigen bayr. Mittelfranken, von Neuenstein und von Veinau im württemb. Jaxtkreis, von Sachsenflur im bad. Unterrheinkreis.

„Abhängigkeit von der Ritterschaft" gezogen: der Dichter nenne jene Geschlechter nur, „um sich bei ihnen in Gunst zu setzen" (S. 212). Nur an der letzten Behauptung ist ein Körnlein wahres: gewiss war dem Poeten an dem Beifall und den Spenden der ritterlichen Gesellschaft gelegen, wie er es am deutlichsten in der Einleitung zu II. ausspricht, V. 5 ff.: *liez ich nu kunst verderben, wie sölt ich denne erwerben der herren gunst und auch ir gût?* Aber zu etwas, das einer Verherrlichung ähnlich sähe, hat er doch eigentlich nur in III. einen Anlauf genommen. Und hier wie in V. erfahren wir ja auch, wo er die Herren in ihrem Helmschmuck kennen gelernt hat: bei Gelegenheit von Turnieren, und die fanden nicht auf den Burgen des kleinen Adels statt, sondern an den Höfen der grossen weltlichen und geistlichen Herren. In Franken war insbesondere Würzburg, der Sitz des Fürstbischofs, der als Herzog von Ostfranken an weltlicher Pracht mit den mächtigsten seiner Standesgenossen wetteiferte, sowohl im 14. wie nach dem Wiederaufleben der Turniere in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts (vgl. die sog. Memoiren des Wilwolt von Schaumburg von Ludwig von Eyb) eine Hauptpflegestätte dieses ritterlichen Sportes. Und alle jene fünf Geschlechter gehörten nachweislich zum Vasallenstaat des Würzburger Hochstifts. Für vier von ihnen gibt hier schon das älteste, die Zeit des Bischofs Andreas 1303—1317 umfassende Lehenbuch, das im Archiv d. hist. Ver. f. Unterfranken Bd. 24, S. 1 ff. gedruckt ist, hinreichend Aufschluss: dort finden wir unter Nr. 30 (S. 10) „Go. de Sahsenflûr", unter Nrr. 58 (S. 14), 228 (S. 37), 365 (S. 52), 616 u. 619 (S. 88) und sonst Herren von Seckendorf, unter Nrr. 569 (S. 80), 818 (S. 114) Herren von Ehenheim, unter Nr. 1068 (S. 149) „Ulr. de Nûwenstein". Die Namen Seckendorf, Ehenheim und Neuenstein lassen sich auch aus Monumenta Boica Bd. 40—42 öfter belegen. Für die Herren „von Finnauwe" schliesslich, von denen einer („Conrat von Fynawe") Monumenta Boica 41, 171 (Nr. 69) in einer würzburgischen Urkunde Krafts von Hohenlohe v. J. 1345 als Zeuge erscheint, hat mir Herr Kreisarchivar Göbl in Würzburg, dem ich für liebenswürdige Förderung dieses Teiles meiner Studien zu Danke verpflichtet bin, den Nachweis geliefert, dass sie mit „Heinricus de Finauwe" unter Bischof Wolfram von Grumbach (1322—1333) unter den würzburgischen Vasallen auftreten.

—

Die Frage „wer war der König vom Odenwalde?" scheint aufs engste zusammenzuhängen mit der andern „was bedeutet sein Name?" In diesem Sinne haben Wilhelm Wackernagel und Karl von Bahder das Rätsel zu lösen versucht. Der erstere, (s. Wackernagel-Martin, Litteraturgeschichte I. 376) hat unsern Autor bloss auf die Erwähnung der Helmzierden hin (die sich aber, wie wir sahen, aus der Oekonomie dieser Kataloggedichte von selbst ergab) mit der Heroldsdichtung zusammengebracht und hinter seinem Namen einen „Obersten im Heroldsamte" vermutet nach Analogie des französischen „roi d'armes", des englischen „king at arms" (mlat. „rex armorum", s. Du Cange s. v. „arma"). In der That hat es auch in Deutschland später ähnliches gegeben: so ist 1444 am Hofe K. Friedrichs III. ein Rudolf Romreich als „kunig der wapen" bezeugt (Deutsche Städte-Chroniken III, 399, 36)[1]. Aber hat denn unser Autor irgend etwas aufzuweisen von dem, was für die Heroldsdichtung charakteristisch ist? Er gibt keine Wappenblasonierungen, er schildert keine Turnierfahrten, er liefert keine Preislieder auf lebende, keine Klagegedichte um verstorbene Herren. Mit Recht hat daher v. Bahder S. 214 f. gegen diese Einordnung des Königs vom Odenwalde protestiert: aber was er an die Stelle setzt, ist kaum besser. Er macht ihn (S. 216) zu einem „Spielmannskönige", zu einem „Obersten der Spielleute im ganzen Odenwalde". Das klingt sehr schön, möchte aber doch selbst im Falle der Wirklichkeit ein Titel gewesen sein, der wenig einbrachte: denn ob es im Odenwalde jahraus jahrein soviel für die Spielleute zu verdienen gab, dass sie sich auf dies Gebiet beschränken konnten, — oder ob der Odenwald zu jener Zeit weitere deutsche Landschaften mit Spielleuten versorgte, das scheint mir doch beides recht zweifelhaft. Und weiter: unsere Litterarhistoriker denken bei dem Begriff „Spielmann" viel zu sehr an die paar Träger dieser Bezeichnung, die sich litterarisch bethätigt haben, und viel zu wenig an die tausende von Musikanten, die mit oder ohne Sangesgabe die deutschen Lande durchzogen. Ein „König der Spielleute" („rex omnium histrionum" am Hofe Karls IV. 1355) musste doch in erster Linie, mochte er nun von einem hohen Herrn[2]) er-

[1]) s. Rud. Hildebrand im Deutschen Wörterbuch V. 1697 unter 8), wo man über diese und verwandte Bezeichnungen die beste Auskunft findet.

[2]) In den von Uhland Germania 6, 324 angeführten beiden Fällen der Ernennung durch den Erzbischof von Mainz (1385) und durch Pfalzgraf Ruprecht (1393) ist der „König" beidemal ein Pfeifer!

nannt oder von seinen Berufsgenossen gewählt sein, eine musikalische Kapazität vorstellen, eine Art Kapellmeister, Musikdirektor, Musikinspizient, dem es u. A. gewiss oblag, bei grösseren Festlichkeiten und sonstigen Ansammlungen dem Zudrang der unberufenen Artisten zu steuern. Unser Antor aber, der die Strophenform gänzlich verschmäht, auch da wo er strophische Dichtung zu parodieren scheint, der sich ausschliesslich in harten, klapperigen Reimpaaren bewegt, macht ganz und gar nicht den Eindruck, als ob ihm musikalische Bildung zu Teil geworden sei. Man wende nicht ein, dass die Art seiner Katalogdichtung die Strophenform ausschliesse: ein anderer Günstling des Michael de Leone, Lnpold Hornburg von Rotenburg, „der lange Luppolt" (der sich in unstrophischen Gedichten als fleissigen Leser Konrads von Würzburg zeigt), hätte sein Lobgedicht auf die „Zwölf alten Singer" (von der Hagen Minnesänger IV. 881 f.) auch weit bequemer in Reimpaaren dichten können, aber gerade den musikalisch gebildeten bürgerlichen Poeten, welche schon damals als Nachfolger der fahrenden Spruchdichter des 13. und als Vorläufer der sesshaften Meistersinger des 15. Jahrhunderts in manchen grösseren Städten hausten, ging die Pflege der strophischen Kunstform über alles. Der Kunstabstand des „Königs" von seinem Zeitgenossen und Landsmann Lupold zeigt aufs deutlichste, dass er kein Berufsdichter war und kein „Spielmannskönig" sein konnte!

Ein armer Schlucker soll unser „König" gewesen sein wie der typische Spielmann. Gewiss, er legt Wert auf Gunst und Gabe der Herren, wie wir gesehen haben, aber nirgends treffen wir die stereotype Anspielung auf die „Milde", und was von Bahder S. 213 für die Armut und Dürftigkeit des Dichters anführt, möchte einer abweichenden Deutung wohl fähig sein. Ich spare mir die Betrachtung der betr. Stellen (VI. 149 ff. und IX. 51 f.) bis gegen den Schluss auf.

Der hente weitverbreitete Familienname „König" stammt aus den allerverschiedensten Quellen. „Könige" gab es seit dem späten Mittelalter, wo die bürgerlichen Familiennamen aufkommen, in allen möglichen Berufsarten: vom Herold bis zum Abtrittsfeger herunter (s. Hildebrand a. a. O.). Weiter blieb der Name „König" (ähnlich wie „Herzog", „Abt", „Bischof") öfter an Familien haften, die einst auf Königseigen gesessen hatten, also „küneges man" gewesen waren. Dann steuerten Häuser, die ein gekröntes Bildnis in Stein, Holz oder auch nur in flacher Bemalung als Zeichen führten,

zu dieser Familienbezeichnung bei. Schliesslich ist durch die urkundlichen Forschungen von Preuss, die freilich zunächst nur das lippische Gebiet betreffen, erwiesen, dass *König (Konig, Koning)* in ganz bestimmten Fällen nur die patronymische Ableitung zu *Kone* („Kuno"), einer Koseform von *Konrad*, darstellt. Diese Erklärung ist auch für Würzburg, wo der Name Konrad, wie in ganz Franken und Hessen, der gebräuchlichste aller Vornamen war, nicht von vornherein abzuweisen: in der That finde ich hier *Küning* sowohl als Vornamen (Mon. Boica 40, 150 v. J. 1337) wie als Zunamen (ebenda S. 423 v. J. 1342). Daraus konnte durch einen bekannten Lautschwund (dem auch unser „König" mhd. *künic* aus ahd. *kuning* seine Entstehung verdankt) sehr leicht *Künig* werden und ist es in Familiennamen dieser Gegend auch sicher geworden. Aber die Erklärung stimmt gerade für unsern Fall schlecht: fühlte man damals noch (wie es wahrscheinlich ist) die Zugehörigkeit zu *Kuonrat* und den Diphthong *üe* in *Küeni(n)g*, so lag es durchaus nicht nahe, einen solchen, obendrein nicht seltenen Namen, als „König" *(künig)* umzudeuten und ihm den Zusatz „vom Odenwalde" zu geben. — Dafür lockt eine andere Erklärung: im Odenwalde liegt heute noch ein Ort mit dem sonderbaren Namen „König", an der Mümling zwischen Michelstadt und Höchst. Es ist die aus der Karolingerzeit bekannte Mark *Quinticha, Cunticha,* schon 1349 (bei Simon Geschichte der Dynasten und Grafen von Erbach S. 134) als *Kunnich* d. i. *Künnich* bezeugt, wie auch noch heute die Aussprache lautet[1]. — Kam unser Autor etwa durch die Beziehungen des einem Odenwälder Geschlecht entsprossenen Bischofs Otto von Wolfskehl (1335—1345) nach Würzburg und brachte seinen Familiennamen „Künnich", dem niemand (und vielleicht er selbst nicht mehr) die örtliche Herkunft ansah, mit, so konnte dieser von Leuten, die wie wir heute in *künig* das *g* am Schluss spirantisch (wie *ch* in *ich*) aussprechen, für das Appellativum angesehen und danach umgemodelt werden, — und von da bis zum „*künig vom Odenwalde*" war nur noch ein kleiner Schritt. Eine Möglichkeit, aber kaum eine Wahrscheinlichkeit.

Wir verzichten zunächst auf die Aussicht, eine plausible Deutung des Namens zu gewinnen und versuchen, der Persönlichkeit des „Königs vom Odenwalde", die begreiflicher-

[1]) die Ausführungen von Dr. F. Schreiber Archiv N. F. 2, 369 ff. greifen im etymologischen durchweg fehl: sprachlich ist gegen die Identität von *Quinticha* und *Cunticha* nichts einzuwenden (vgl. nhd. *Quitte* und ahd. *cutina* = lat. *cotonea*); das topographische kann ich nicht beurteilen.

weise unter diesem Namen weder in der gedruckten noch (wie mir Herr Kreisarchivar Göbl auf Grund eigner Durchforschung versichert) in der ungedruckten urkundlichen Ueberlieferung Würzburgs aufzufinden ist, auf anderem Wege näher zu kommen. Zunächst kann es nichts schaden, wenn wir den würzburgischen Ursprung der Dichtungen noch weiter festigen.

Die Handschrift des Michael de Leone, unser W, enthält ausser den gleichzeitigen Dichtungen des Lupold Hornburg von Rotenburg ob der Tauber und des Otto Baldemann von Karlstadt am Main, die aber gar keine Berührungen bieten, ein echt würzburgisches Stück aus der Zeit Michaels und des „Königs", die von dem Bischof Otto von Wolfskehl 1342/43 erlassene Polizeiordnung (WPO.), welche Ruland im Archiv d. hist Vereins für Unterfranken Bd. 11, S. 74—108 zuverlässig abgedruckt hat. Der Berührungspunkte mit unsern Gedichten sind naturgemäss nur wenige, immerhin verdient einiges hervorgehoben zu werden. Würzburg ist nächst Bamberg die nördlichste Stadt, in welcher die Bezeichnung *pfister* für den Bäcker üblich war: WPO. § 75. 78. 81; diese kehrt beim K.v.O. VII. 82 wieder, woneben freilich 84 auch der *becke* erscheint. Die Bezeichnung des Weizenbrotes wechselt bekanntlich, je nachdem das Material *(semele)* oder die Form *(wecke)* den Ausschlag giebt. In Würzburg erscheinen beide Ausdrücke neben einander: *semeln* WPO. § 12, *wecke* § 77; dazu *semelin weckelin* § 10. 11; ebenso K.v.O. VII. 35 *semeln*, 83 *wecke*. Für das Schwarzbrot haben beide die Bezeichnung *rückin brot* WPO. § 9. 75—79, K.v.O. VII. 17. Auch die für Würzburg hervorragend charakteristischen Collectiva auf *-lech*, die zugleich als Plural der Diminitiva auf *-lin* dienen, sind hier wie dort belegt: WPO. § 77 *ortweckelech*, § 78 *küchelech*, § 89 *küffelech*; K.v.O. I. 180 *haubtlech* (Hs. *haubtloch*), II. 82 *phanküchelech*. Das ist nicht viel, aber immerhin genug, um die Gleichheit des sprachlichen Lokaltons zu bekräftigen.

Weiter haben wir in der Würzburger Hs. das älteste Kochbuch in deutscher Sprache, das als „Ein Buch von guter Speise" 1844 [von Maurer-Constant] für den Stuttgarter Litterar. Verein in Bd. IX herausgegeben und etwa gleichzeitig von W. Wackernagel in der Zeitschr. f. deutsches Altertum 5, 11 ff. unter Mitteilung von Auszügen besprochen worden ist (BvgSp.). Schon v. Bahder hat den Wortschatz dieses sprachlich und kulturgeschichtlich interessanten Büchleins gelegentlich zur Erläuterung der Gedichte des Königs

vom Odenwald herangezogen, aber ohne auszusprechen oder anzudeuten, dass die Beziehungen zwischen ihnen andere als zufällige seien. Eine nähere Betrachtung ergibt bald, dass die Ausdrucksweise beider sowohl in Bezug auf den lokalen Hintergrund wie auf die Voraussetzungen der materiellen Kultur auffällig übereinstimmt. Ich hebe nur weniges bemerkenswerte hervor und sehe dabei von allem ab, was sich aus des Gleichheit des Schreibers hinreichend erklärt, wie etwa *honicsaum* BvgSp. § 2. 29. 49 und *langsaume* K.v.O. IV. 20: denn das BvgSp. ist von demselben Hauptschreiber b geschrieben wie K.v.O. I—V. Das charakteristische Collectiv *megelech* BvgSp. § 91 (K.v.O. und WPO. s. o.) wird man schon nicht mehr dazu rechnen dürfen. Die bemerkenswerten Formen *butern* BvgSp. § 10. 20. 23. 25. 38. 43—45. 52 u. ö. und *milich* BvgSp. § 1 (3 mal). 3 (2 mal) u. ö. sind im K.v.O. sogar durch den Reim gesichert: *butern* I. 21, *milich* II. 84. *gelebte milich* ist so ausser im BvgSp. § 25 nur eben beim K.v.O. I. 11 bezeugt. Ein Lieblingsgewürz ist für beide das *peterlin* (Petersilie) BvgSp. § 7. 8. 15. 19. 35 u. ö., K.v.O. II. 88. 161, IX. 36. *krepfelin* treffen wir im BvgSp. § 44 und K.v.O. II. 131, IX. 40. Das Nebeneinander von *schön brot* BvgSp. § 9. 21. 22. 31. 47 und *semeln* § 50 für zwei Arten Weissbrot kehrt im K.v.O. VII. 17 und 35 wieder. Die *flemen* (bei Lexer noch fehlend, vgl. aber Vilmar S. 104, Crecelius I. 377) in der Bedeutung von „Nierenfett" haben wir BvgSp. § 22 und K.v.O. I. 212, wo die Haut vom Nierenfett zur Fensterbekleidung dient. Von Fremdwörtern taucht *pastede, bastede* in unsern beiden Quellen am frühesten auf: BvgSp. § 15. 89, K.v.O. II. 131. Ein anderer durch die Kochkunst importierter Fremdling erscheint hier wie dort in denselben zwei verschiedenen Formen: *mursel* BvgSp. § 28 (*mürsel* § 47, *morsel* § 30) und K.v.O. III. 14 (im Reim) — anderseits *mursal* BvgSp. § 45 und K.v.O. I. 25. 37 (im Vers).[1])

Da man in den Gedichten keine vollständigen Recepte erwarten wird, so finden sich natürlich kaum weitergehende Uebereinstimmungen: immerhin treten soviel Berührungen zu Tage, wie man sie zwischen derartigen Reimereien und einem prosaischen Kochbuch nicht voraussetzt. Erwähnt ein Gänserecept BvgSp. § 42 *gekröse, flügele* und *diech*, so kehren alle drei auch in der gewissenhaften Aufzählung der

---

[1]) Dazu bemerk ich, dass das ganz gleichartige Fremdwort *schapel* (so im Vers V. 65) im Reim V. 683 als *schapal (: überal)* erscheint.

essbaren Bestandteile des Vogels K.v.O. III. 15. 19. 21 wieder. Das Recept 8 des BvgSp. rät zum Füllen der Spanferkel *(ferkelin)* rohe Eier zu nehmen, das Rezept 28 empfiehlt frische Eier an zerschnittene Brathühner zu schlagen. An ebensolche Gerichte denkt K.v.O. II. 136 *man füllet junge wenstelin* [mit Eiern] oder II. 100 *der ahtzehende klopft sin ei an ein hün.* Die Zubereitung zerkleinerter Hühner im Mörser, welche (auf verschiedene Art) BvgSp. § 11. 23. 28 beschrieben wird, erinnert an K.v.O. II. 164 f. *man versût ein hûn zemol und stôzzetz in eime môrser.*

Nach alledem lohnt es sich, das seit seiner Veröffentlichung wenig mehr beachtete Kochbuch, das unserm Poeten unzweifelhaft zeitlich und örtlich sehr nahe steht, einmal näher ins Auge zu fassen. Das Buch von guter Speise ist, was schon der Titel besagen will, kein Handbuch für die bürgerliche Küche. Suppe, Gemüse und Braten fehlen darin fast gänzlich, wir erhalten vielmehr fast ausschliesslich Rezepte zu Delikatessen: Geflügel und Fische in teilweise raffinierter Zubereitung, Ragouts, Pfeffer und Aspics, Saucen und Brühen, Compot, Backwerk und sonstige Nachgerichte für den Tisch des Gourmets. Es ist ohne weiteres klar, dass die Entstehung eines solchen Werkchens nur in der Nähe einer üppigen Hofhaltung, nicht in einem weltabgelegenen Kloster oder gar auf einer „Ritterburg" zu suchen ist.

Das Büchlein hat, wie es uns vorliegt, schon eine Geschichte hinter sich. Es endete in der ersten Auflage mit den beiden Scherzrecepten 53 und 54, von denen sich das erstere schon wie eine Schlussnummer einführt *(So mache zum jüngesten ein klein lecker köstelin* usw.), das letztere aber metrisches Kleid trägt ebenso wie der Prolog. Das ursprüngliche Ende bezeichnet deutlich der Satz hinter § 54: *Diz ist ein gut lere von guter spise* (S. 19). Was dann folgt bis zu dem zweiten Schluss *Hie get uz die lere von der kocherie,* sind Nachträge aus den Aufzeichnungen eines Fachmannes, der seine Spezialität in süssen Speisen und Fladen hatte: von den 42 Rezepten dieses zweiten Teiles gelten 11 (56. 57. 85—93) „Fladen" aller Art, 4 (58—61) den Fastenkrapfen. Es tauchen verschiedene neue Wörter auf (so in § 92. 93. 94. 95, das mir in seiner Bedeutung nicht ganz klare *bastel*), auch die Ausdrucksweise weicht vielfach ab, — trotzdem ist es möglich, dass dieser Nachtrag zwar aus fremden Quellen geschöpft, aber doch von dem Verfasser des ersten Abschnitts selbst hinzugefügt wurde.

Ich habe mit Absicht oben von einer „ersten Auflage" des Werkchens gesprochen: denn es handelt sich da nicht

um eine zufällige Ansammlung bewährter Rezepte, wie sie sich unsere Hausfrauen anlegen, sondern um ein veritables „Kochbuch für die feinere Küche“, dessen Verfasser nicht ohne litterarischen Ehrgeiz war. Vielleicht war die Würzburger Hofküche gar durch ihn berühmt geworden und dieses Büchlein zur Mitteilung an befreundete Höfe bestimmt.[1]) Die litterarische Form spricht sich schon darin aus, dass das Ganze mit einem Prolog in Reimen eingeführt[2]) wird und mit einem ebenfalls gereimten Scherzrecept schliesst.

Im Prolog treffen wir zwei dialektische Reime von derselben Art wie sie beim K.v.O. wiederkehren: einen Reim mit Abfall des infinitivischen *-n* : v. 19 f. *lerne(n) : gerne,* genau denselben wie K.v.O. X. 3 f., und dann v. 15 f. *vernēmen : enschemen* als klingenden Ausgang und gleichzeitig *ē* mit jungem Umlaute *-e* reimend, also etwa entsprechend K.v.O. IV. 97 f. *vernēmen : kremen (= kraemen).*

Sollte sich unser schriftstellernder Gastronom, der so viele seiner Gerichte betitelt, nicht auch, wie das alle ehrgeizigen Meister der Kochkunst thun, durch die Benennung irgend eines Rezeptes verewigt haben? Da treffen wir u. A. bei § 49 am Schlusse auf die Notiz „*und heizzet swallenberges salse*“. Der Taufpate dieser Sauce oder dieses Pfeffers war schwerlich ein Feinschmecker aus dem Hause des Grafen von Schwalenberg, sondern ein berühmter oder selbstbewusster Koch mit dem ähnlich klingenden bürgerlichen Namen. Nirgends aber tritt die Benennung des Gerichts so aufdringlich hervor, wie bei § 28: das Rezept[3]) führt sich nämlich ein mit *Diz heizzent küniges hünre* und schliesst ebenso mit *daz heizzent küniges hünre.* Ich habe das natürlich früher ganz harmlos wie jeder andere Leser als „Königshühner“ aufgefasst, so etwa wie wir eine „Kaisertorte“, einen „Königskuchen“ oder eine „Königinsuppe“ haben. Aber diese Bezeichnungen sind doch, soviel ich sehe, alle neueren Datums und, wie es scheint, erst der französischen Küchensprache nachgebildet, die ja in ganz anderer Weise als bei uns mit der königlichen Küche zusammenhängt. Das BvgSp. hat denn auch in der That gar nichts irgend-

[1]) Aus dem nächsten Jahrhundert haben wir in einer Basler Hs. v. J. 1460 ein Kochbuch von „meister Hannsen des von Wirtenberg koch“, Zeitschr. f. d. Alt. 9, 365 ff.

[2]) Ob die beiden gereimten Titelzeilen dem Verf. oder dem Schreiber gehören, bleibt unsicher und gleichgiltig.

[3]) Es ist eines jener drei (s. o. S. 28), in welchen gebratene resp. gesottene Hühner zerschnitten und in einem Mörser pikant zubereitet werden: zu dem K.v.O. II. 164 ff. angedeuteten stimmt es nicht.

wie dem vergleichbares, und so bin ich geneigt, in jenem *künig* oder richtiger *Künig*, der hier ganz wie sein Kunstkollege *Swallenberg* und nur etwas nachdrücklicher eingeführt wird, den Autor des Kochbuchs zu erblicken. Mit anderen Worten: der Verfasser des Buches von guter Speise ist der König vom Odenwalde.

Wir kehren noch einmal zu den Gedichten des Königs zurück. Ich erwähnte oben (S. 20) die Enge seines Gesichtskreises und betonte, dass er nur im kulinarischen einen weiteren Blick hat. In der That ist die Kenntnis, die dieser angeblich „in Armut und Dürftigkeit" auf den Burgen landsässiger Ministerialen sein Brot suchende „Spielmannskönig" von der feinern Kochkunst besitzt, staunenswert. Spielend zählt er in II zwanzig Arten auf, die Eier zu bereiten, er weiss, wie man ein Spanferkel zu füllen und anzurichten hat (II. 136 ff.) und wie man eine Kraftbrühe aus Hühnern herstellt (II. 164 ff.), er kennt aufs genaueste die Verwendung aller Teile der Kuh (I) wie der Gans (III), er liefert die wertvollsten Beiträge zu der von Moriz Heyne ersehnten „Geschichte der deutschen Wurst" (II. 106, IX. 14 ff.).

Nun geb ich ja gern zu, dass die mittelalterlichen Spielleute so gut wie ihre modernen Nachfahren, die heutigen Poeten und Journalisten, Schauspieler und Artisten, öfters Feinschmecker auch über ihre Verhältnisse hinaus sein mochten, aber wie einer von ihnen bei der beständigen Ebbe im Geldbeutel dazu kommen sollte, sich technische Erfahrungen in der feinern Kochkunst zu erwerben, das will mir nicht in den Sinn. Ueberall blickt nicht nur gute Kundschaft, sondern directe Erfahrung durch: „das nächste Huhn beim Hahn" gilt als das beste (II. 156 f.), und während manche Fleischarten zu bestimmten Zeiten im Jahre wenig schmackhaft sind, gilt das nicht vom Huhn (II. 261 ff.). Und nun gar das besondere Interesse am Anrichten, wie es für den Küchenchef so charakteristisch ist! Bemerkt der Dichter V. 103 f. (beim Stroh) nur trocken: *man bint drin wildpret, vische, die man treit zu tische*, so geht er ein andermal direkt zur Anweisung über, wenn er II. 137 f. für Spanferkel empfiehlt: *haubtlin unde füeze sol man in eiern grüeze* d. h. „mit Eiern garnieren."

Besonders lehrreich, mehr noch als der Preis der „achtbaren" und „nutzbaren" Haustiere, ist das Lob des Strohes (V). Das Thema ist gewiss — und das sollte es! — auch dem Publikum überraschend erschienen, das schon drei von jenen Enkomien (I.—III.) kannte. Wie war er nur darauf verfallen? Nicht etwa derart, dass er den Frühlingsblumen

parodistisch einen recht derben Rivalen gegenüberstellen wollte, — denn er verwertet diese Antithese gar nicht, wie wir gesehen haben. Er sah sich vielmehr, nachdem er das Thema der Haushaltstiere genügend traktiert zu haben glaubte, im Bereich seiner Küche, die ihm die früheren Stoffe geboten hatte, nach etwas neuem um, und da verfiel er auf das Stroh. Das ganze Gedicht, das, wie ich oben betonte, jeder Disposition entbehrt, ist durchzogen mit Hinweisen auf den Nutzen des Strohes in der Küche und im Backofen. Man ist überrascht, wie vielerlei Verwendungsarten sich gerade hier darboten: niemand ausser eben einem Küchenmeister konnte sie so im Gedächtnis haben. Das erste was wir erfahren, ist die Verwendung des Strohes zum Feueranzünden (V. 10 f.), den Schluss macht die Zubereitung der Hostien, die an manchen Orten (wie in Köln) besonderen „Gottesbäckern" oblag, anderwärts gelegentlich wohl auch dem bischöflichen Koch anvertraut werden mochte. Und dazwischen hören wir u. A. vom Brotbacken (v. 14 ff.), vom Besengen der Schweine (v. 18), vom Herrichten der Schinken (v. 19 f.), vom Braten der Fische (v. 79), wieder vom Backen (v. 80 ff.), vom Einlegen der Bückinge (v. 99 f.), vom Anrichten des Wildprets und der Fische (v. 103 ff.), vom Bereiten der „grakölikin" (v. 128 ff.), vom Auslöschen der Kohlen (? v. 139 f.), vom „Beschlagen" der Osterbraten (v. 145 ff.), von Herrichtung der Rühreier (v. 161 f.), vom Weinklären (v. 167 f.).

Ueberblicken wir noch einmal das vorgeführte, so ist ohne weiteres zuzugeben: es sind keine Weisheiten, die mit 7 Siegeln verschlossen waren, jeder Topfgucker und Küchenschmarotzer konnte sich schliesslich derartige Kenntnisse erwerben. A b e r w e m a l l e d i e s e D i n g e s o i n d e r P h a n t a s i e l e b e n u n d s t e t s g e g e n w ä r t i g s i n d, d e r m u s s e i n K ü c h e n m e i s t e r v o n B e r u f s e i n!

Ich kehre nun noch einmal zu den oben S. 24 berührten Aeusserungen zurück, welche angeblich die Armut des Fahrenden verraten sollen, dem „bei Aufzählung leckerer Gerichte ein Stossseufzer entfährt, dass er dergleichen auch gern einmal essen möchte" (so v. Bahder S. 213). Es sind eigentlich nur zwei Stellen.

VI. 149 ff. *Der künig saget von schafen vil, der im doch keinz* *b e k l i b e* *wil. nu wol! so begen ich mich: die si habent, da bin ich* umschreib ich so: „Der König redet so viel von Schafen — die ihm doch alle unter den Händen verschwinden. Aber was machts? ich finde meine Nahrung [auch ohne Herdenbesitzer zu sein] bei den Leuten, die genug davon

haben". Noch einfacher und von v. Bahder direkt missdeutet ist IX. 51 f.: *Ein speclin an die vische — daz mich daz icht verwische!* „Ein Stück Speck an die Fische — das darf ich nicht vergessen!" nämlich: „in meiner Aufzählung", aber vielleicht auch mit Doppelsinn für sein Publikum: „in der Küche".

Ich habe den Leser genau den Weg geführt, den ich selbst gegangen bin, obwohl ich die Darstellung leicht überzeugender und jedenfalls eindrucksvoller hätte gestalten können: indem ich nämlich zuerst alles aufdeckte, was in den Gedichten des Königs vom Odenwalde auf den Kenner der Kochkunst und des ganzen Küchenwesens hinzuweisen scheint, und dann aus der gleichen Handschrift des Michael de Leone das „Buch von guter Speise" hervorzog.

Natürlich hab ich nun in den Würzburger Urkunden eifrig nach Köchen aus jener Zeit gesucht, und Herr Kreisarchivar Göbl hat mich in liebenswürdiger Weise unterstützt. Leider erscheinen die Vertreter dieser von den geistlichen Herren hochgeschätzten Kunst gleichwohl selten in den Urkunden: von dem Koch des Bischofs Otto und von dem Koch des Kanonikus und Protonotar Michael de Leone hat sich keine Spur auffinden lassen, — und das sind doch wohl die einzigen Bewerber um den litterarischen Ruhm des Königs vom Odenwalde. Aus der Zeit von 1320—1360 hat Göbl im ganzen drei „coci" aufgetrieben, die alle drei den gut würzburgischen Namen Konrad führen: aus der Zeit des B. Wolfram von Grumbach einen „Conradus cocus Aplonis Vulpis", aus der Zeit B. Ottos von Wolfskehl einen „Conradus Kocus Her. de Tunfeld", aus der Zeit B. Albrechts von Hohenlohe den Koch des Domcantors Marquard von Heiden, dem sein Herr 1354 testamentarisch 25 Pfund Heller vermachte („Conrado coco meo" Mon. Boica 42, 87).

Ob unser Autor Koch des Bischofs oder seines Protonotars war, das vermag ich nicht zu entscheiden: er könnte auch nach dem Tode des einen in den Dienst des andern übergetreten sein, denn der Electus Graf Albrecht von Hohenlohe brachte gewiss seinen eigenen Küchenchef mit. Nähmen wir an, dass der „König" gar als ein „rex cocorum" zu seinem Namen gekommen sei, so müssten wir ihm wohl schon die bischöfliche Küchenleitung zugestehn. Wie sehr Michael de Leone neben den geistigen die materiellen Genüsse zu schätzen wusste, das zeigt ja deutlich genug die Aufnahme des „Buchs von guter Speise" in die grosse Sammelhandschrift, wo es seinen Platz zwischen dem „deutschen Lucidarius" und einem lateinischen „Regimen

sanitatis" erhielt — wenige Blätter von den „Liedern des Meisters von der Vogelweide Herrn Walthers".

Also ein praktischer Koch im Dienste eines geistlichen Herrn — nicht etwa der Inhaber des Küchenmeister-Hofamts [1]) — als Verfasser von deutschen Gedichten, nüchternen und z. T. abgeschmackten Reimereien freilich, die aber doch einer der kundigsten Litteraturfreunde jener Tage für würdig hielt, unmittelbar hinter die Gedichte Walthers und Reimars eingereiht zu werden: es sieht fast so aus, als ob Michael, dem wir ja die Nachrichten über Walthers Grab in Würzburg und Reimars von Zweter (den er mit dem alten Reimar zusammenwarf) Grab in Essfeld verdanken, dadurch die andauernde Pflege der „Poesie" in Franken dokumentieren wollte.

So völlig isoliert ist die Erscheinung dieses dichtenden Kochs in der Litteratur jener Tage übrigens nicht. Auch jener bürgerliche Heinzelein oder Kleinheinze aus Konstanz, dem wir zwei (nur in der Sammlung des Michael de Leone vereint überlieferte) Streitgedichte verdanken, war Küchenmeister: im Dienste des Grafen Albrecht V. von Hohenberg [2]), des Domherrn von Konstanz, der im Jahre 1345 von Papst Clemens VI. als Bischof von Würzburg providiert wurde, ohne dort je durchzudringen. Ein sonderbarer Zufall freilich — und nichts als ein Zufall! denn so sicher die persönlichen Beziehungen zwischen Michael de Leone und dem Hohenberger bezeugt sind, so wenig zeigt sich eine Spur von Zusammenhang zwischen den Gedichten des Königs vom Odenwalde und Heinzeleins von Konstanz. Von dem Küchengeruch und Stallduft, der jenen anhaftet, ist die Poesie Heinzeleins unberührt geblieben: auf ihr ruht noch, im wesentlichen durch Konrad von Würzburg vermittelt, ein Wiederschein der höfischen Glanzperiode unserer Dichtkunst.

Ich habe mich bemüht, Zeit und Ort des Königs vom Odenwald festzustellen und so einen festen Anhalt für die litterarhistorische Einordnung des Mannes zu gewinnen, dessen Name unsere Phantasie mehr anregt als alle seine Gedichte. Wie er zu diesem Namen gekommen ist, ob er ihn sich selbst beigelegt hat, nachdem er litterarisch hervorgetreten war, ob ihn seine Umgebung, seine Gönner damit

[1]) das für das Hochstift Würzburg damals, soviel ich sehe, die Küchenmeister von Nortenberg innehatten.

[2]) vgl. jetzt Götting. Gel. Nachrichten, Phil.-hist. Kl. 1899, S. 65 f.

neckisch auszeichnen wollten, das werden wir nie erfahren. Dass er dem Odenwalde entstammte, scheint selbstverständlich, dass er unter dem schlichten bürgerlichen Namen „König" in einer vornehmen Würzburger Küche seines Amtes waltete und, wahrscheinlich ehe er als Poet auftrat, das erste Kochbuch in deutscher Sprache verfasst hat, hoff ich glaubhaft gemacht zu haben.

Damit ist die Aufgabe dieser Einleitung erschöpft. Die Gedichte des Königs vom Odenwalde, so arm sie an poetischem Gehalt sind, haben einen doppelten Wert: sie sind einmal, besonders im Zusammenhang ihrer Ueberlieferung und Entstehung betrachtet, wichtige Dokumente zur Geschichte des litterarischen Geschmacks; zum andern enthalten sie eine Fülle von Beiträgen zur Kenntnis der mittelalterlichen Privataltertümer. Wir erfahren nicht nur, was wir von dem Koch am ehesten erwarten dürfen, die Verwertung von Kuh und Kalb, Schaf und Schwein, Huhn und Gans, Milch und Ei im Haushalt unsrer Vorfahren vor reichlich 500 Jahren, auch hunderte von Gegenständen des täglichen Gebrauchs, die äusserst selten oder nie auf uns gekommen sind, werden im Fluge gestreift: von den mit „Tieren und Meerwundern" bemalten Bettdecken aus Schafleder (VI. 119 ff.) herunter bis zu den Finkennäpfchen aus Horn (I. 60 ff.), den Nadelbüchsen aus Stroh (V. 164) oder Federkiel (III. 39) und den Kinderbällen aus Kuhhaaren (I. 169 ff.).[1] Auch für die Geschichte der Sitten und Gebräuche fällt manches ab: den „Hahnentanz", der später in der Geschichte der Fastnachtspiele Bedeutung gewinnt, lernen wir hier (II. 235 ff) hundert Jahre früher kennen. Ausgeführte Schilderungen dieser Art enthält leider nur das II. Gedicht: v. 170—209 wird uns anschaulich ein wenig anmutendes Vergnügen der damaligen guten Gesellschaft geschildert: eine Hetze auf zahme Hühner, die mit der rasch ins Werk gesetzten Zubereitung der Beute endigt; daran schliesst sich, eingeleitet durch die Bemerkung „Am Huhn wird mancher leicht zum Koch", die Schilderung des Treibens der Rossbuben, die tagsüber geplagt und abgehetzt, am späten Abend sich die ihnen überlassenen Füsse, Köpfe und Hälse *(kragen)* braten und sie in Heu versteckt dem Mantelsack anvertrauen, um sich auf der Fahrt gegenseitig mit dem auszuhelfen, was sie in guter Laune ihr „Huhn" nennen.

---

[1]) Auch eine neue Auflage von Wattenbachs „Schriftwesen" wird aus diesen Gedichten, besonders aus II. und V. allerlei nützliche Daten gewinnen können.

Die Gedichte nach dieser Richtung auszuschöpfen, liegt mir fern: sollten die Anmerkungen einen vollständigen Kommentar geben, so müsste er an Umfang das Werk des Autors überschreiten. Was ich hier gebe, soll die Benutzung eines mittelhochdeutschen Wörterbuchs nicht überflüssig machen und nur da einsetzen, wo ich eine Schwierigkeit des Ausdrucks heben zu müssen glaube. Die fleissigen Anmerkungen v. Bahders stellen eine oft stillschweigend benutzte Vorarbeit dar, und mit freudigem Danke bekenn ich mich dem ausgezeichneten Kenner des mittelhochdeutschen Wortschatzes verpflichtet, dem ehrwürdigen Professor Dr. Fedor Bech in Zeitz, dessen Beiträge ich mit (F. B.) ausgezeichnet habe. Die Wortliste zum Schlusse verzeichnet kurz alle bemerkenswerten lexikalischen Belege. Wo ich selbst mit dem Verständnis nicht durchgedrungen bin, hab ichs nicht verschwiegen.

Im allgemeinen ist für die Ausdrucksweise und speziell für die Syntax die Nachlässigkeit charakteristisch, mit der eine Gedankenreihe oder ein Satzgebilde abgebrochen wird, um zuweilen nach einer Unterbrechung oder Parenthese ungeniert wieder aufgenommen zu werden. Die Interpunction dieser Texte stellt auch sonst dem Herausgeber Schwierigkeiten in den Weg, die ich mir durchaus nicht einbilde überwunden zu haben.

Was die sprachliche Form des Textes anlangt, so hab ich geglaubt, hier mehr Zurückhaltung üben zu müssen, als mir sonst zusagt: die Gedichte des Königs sind in der Hs. *M* von Schreibern aufgezeichnet, die dem Dichter zeitlich und örtlich sehr nahe standen, und diesen Glücksfall soll man respectieren und sich vor einer Uniformierung hüten, wie sie andernfalls wohl angebracht wäre. Ich habe daher, abgesehen von der Beseitigung wirklicher Textverderbnisse, nur solche Aenderungen vorgenommen, welche notwendig waren, um dem Dichter seine reinen Reime und erträglichen Verse zu sichern. Ueber alle diese Aenderungen geben die Lesarten Auskunft, nur die Freiheit, zwischen *und* und *unde* zu wechseln, hab ich mir ohnedies gestattet.

Die Hs. setzt innerhalb der Gedichte sehr selten ab, und das entspricht wohl dem etwas atemlosen Vortrag. Gleichwohl hab ich im Interesse des modernen Lesers die Absätze vermehrt.

I.

Bl. 198 Sp. 1 **Hie hebt sich an die rede von der kůwe.**

Maniger lobt sins hertzen trut:
So mûz ich stille und ûberlut
Klagen, daz man glocken gût
Den tugentlozen lûten tût.
Man lût den alten wiben,
Wenne sie tot beliben;
Daz ist ein michel mûe.
Man solt der gûten kůe
Lûten wol mit flizze:
Die git die milich wizze,
Luter und gelebt,
Der man sich ûber hebt
Wol gesaltzen in dem huz:
Da werden auch gûte kese uz,
Molken dicke und dûnne.
Daz ist der kinde wûnne:
Von milich mûs und brye
Ist auch ein gûte krye,
Wenne man schriet: „er ist bereit!“
Des wirt maniger da gemeit.
Darzû die frischen butern:
Zwischen Bolan und Salern
Vant man bezzer ezzen nie
Sicherlicher denne die.
Gûte mursal die sie treit,
Die man zû den rûben leit,
Da pfliget man wol der lûten mit.
So lûcht man mit dem ûnslit.
Wûrste vom hirne —
So werden uz der stirne
Die zehen flegelhûte
(Daz ist auch ein gûte),

---

16 wunne *M* 17. 18 brey *aus* bry : krey *M* 19 er *aus* ez *M* 21 Dar- *aus* Da- *M* 22 salut'n *M* 29. 30 hirn : stirn *M* *V*. 31 Zehen flegel hute *M*

l. 192 Sp. 2 Damit man korn drischet
Luter und gemischet.
Der gůt rintfleischbraten håt,
Dem wirt ein suppe, hat er ein bråt,
So treits ein mursal heizzet mark:
Davon so werden lůte stark.
So macht man uz dem beine
Wůrfel groz und kleine,
Die laufent uf dem brete snel:
Verspilt manig bůbe sin vel,
Daz ime wirdet zorne.
So werden uz dem horne
Gůte strelere:
Waz junger kinder were,
Der pflege man dermite wol,
Als man billichen pflegen sol.
Vom horne laterne,
Die hat man auch gerne:
Wanne man licht drin tůt,
So ist sie fůr den wint gůt.
Ich sage ůch von dem horne me:
Wem ist in dem růcke we,
Dem schrapfet man dermit.
So han die jeger einen sit,
Den haben sie in uzderkorn:
Sie vazzen in den riemen daz horn,
Daz sie dermit blasen vil.
Wer denne vogel ziehen wil,
Lerchen ader vinken,
Den git man daruz trinken.
So bewirfet man vorne
Den boltz mit kůhorne;
l. 192 Sp. 3 So machet man mit krefte
Uz horne mezzers hefte;
So sehen die schribere
Ir hörner nôte lere:
Sie schriben druz den lůten.
So werden uz den hůten
Wito stifel gůt.
Derm leder rehte tůt,
Fůrfůze unde soln,
Wotsecke unverholn,

---

35 *vor* bratē *Rasur* *M* 39 machet *M* 45. 46 streler: wer *M* 47 dermit *M* 49 horn *M* 49. 50 latern: gern *M* 53 horn *M* 63 biwerfet *M* 63. 64 vorn: horn *M* 65 macht.. kreft *M* 66 horn *M* 67. 68 schriber: ler *M* 72 reht *M* 73 und suln *M*

Hûte ûber den saumner,
Der wil man niht ember,
Brustleder, triehter, helmshorn;
So lidert man damit die sporn.
So wil ich niht vermuche:
Ich sage û vom sluche,
Damit man abe lezzet den win:
Der ist auch rinderin,
Und die silhalsen wert,
Da inne ziehent die pfert,
Und die jochriemen,
Daz verkert mir niemen,
Da ziehen auch die rinder an.
Des beget sich manig man:
Gûrteln breit unde smal,
Die man treit ûberal,
Uzzem bein rinken dran
Tragen frauwen unde man.
Hantschûch und vingerhût,
Wer dez bedarf, dem ist ez gût;
Bulgen unde taschen,
Man macht uz hûten flaschen,
Bl. 198 Sp. 4 Triehter unde zaphen drin,
Daz beheltet den win;
Fezzel unde scheide
(Swert und mezzer beide),
Und die wehen fûtervaz.
Noch mûz ich tihten baz:
Die blasbalge mûzzen her,
Daz ist auch der smide ger.
So ist denne der zagel edel:
Daruz wirt ein gût wedel,
Wenne man pfert beslahen sol,
Daz man dermit weren sol.
Daz orgeln hellen ûberlut,
Daz kumt allez von der hut;
Von adern ein hengel
In dem glokenswengel;
Falkenhuben, wintbant,
Armleder, beingewant,
Wopenhentschûhe, kûrin,
Daz ist allez liderin

---

76 emb'n *M* 79 v'mûchen, n *fortradiert M* 91 rinken *von anderer Hand auf Rasur M* 96 machet *M* 108 kan weren wol?

Und ist von der kůwe kumen,
Daz wir alle han vernumen.
Ich sage von einer decke;
Ụz hůten macht man secke
Über huben und den helm:
Wa man sie fůrt durch den melm,
Daz ez schon belibe
Und den rost vertribe.
Man ůberzůht denne her
Mit adern schilt und bukeler
Und mit kůwehůten,
Daz sag ich den lůten.
Der riemen am kezzelhůt
198 Sp. 1 Fůren ritter, knehte gůt.
Von der hůte einen stůl,
Daz ist gůt fůr den pfůl.
Ein bisschof drufe sitze.
Der pfliget gůter witze.
Man wil auch nit vermiden,
Man hat die hut zů bliden;
Und wil ůch denne mere sagen:
In dem hangenden wagen
Macht man kůwehůte,
Daruf sitzen brůte.
Ich sage mere von der hut:
Man machet groze bůcher trut,
Daran man singet unde list.
Waz von der hůte kumen ist,
Trummen und tammuren,
Dabi sol man niht truren.
Ez ensin niht traume:
Geiseln, halftern, zaume,
Stigleder, bintriemen, afterreif,
Fůrbůge, taschen man begreif,
Gegenleder, [leder]gurt:
Ein man deste baz gehurt.
So ziert man setel reine
Mit leder und mit dem beine.
Nu můz ich mich nőten:
Die kint die spiln der kőten;
Nu sol ich gedenken
Der kůssin uf den benken,

121 meln *M* 123. 124 beleib : vertreib *M* 129 riem *M* 132 pfůl *M* 133 druf *M* 137 mer *M* 142 macht gros *M* 145. 146 tammurn : trurn *M* 147. 148 traum : zaum *M* 151 Gegen leder gurt *M* 153 zieret *M* 153. 154 rein : bein *M*

Die sint mit hûten ûberzogen;
Hieran ist man unbetrogen.
Bl. 198 Sp. 2 Die holtschûhe sint hie vor,
Uf den get man enpor,
Schûhe wit und enge,
Die kûrtze und auch die lenge,
Und limeln zeware.
So macht man uz dem hare
Bambast, seil unde filtz;
So macht man zaumgetiltz (?),
Den kinden hors zû eim balle:
Dar nach so lauffen alle
Beide wider unde fûr.
Man sleht den zagel in die tûr,
Damit man zûhet uf und zû.
Daz kumt allez von der kû.
Noch ist daz lob niht vollebraht
Daz von der kûwe ist erdaht:
Sie bringet junge kelber knuz,
Da werden varren, ohsen uz:
Die feizten kalbeskrôse,
Die haubtloch sint niht bôse;
Gesoten und gerôstet
Wirt man ir getrôstet.
Daz ist allez niht gelogen:
Armbrust und hûrninbogen
Tôhte niht ein halbez ei,
Ez brech allez gar enzwei,
Wenne die zehen adern gût,
Die man von der kûwe tût.
Zerfe, damit man spennet
(Einer der da rennet),
Scheiden ûber armbrust,
Daz ist der selben gelust.
Bl. 198 Sp. 3 So nimt man denne klawen,
Die swartzen und die grawen,
Und drauwet paternoster druz
Und macht dem tûfel einen gruz.
Ir went, ich wolt û rosen,
Vergezze ich nu der blosen:
Daz ist auch ein gûter pfeffersag.
Der denne gelebt den viertag,

---

160 umbetrogen *M* 165 limeln *Bech*] luneln *M* 165. 166 zwar: har *M* 179 feitzten *M* 196 machet *M*

So wirt ez auch ein blaterspil.
Der denne hunde verjagen wil,
Der stricke ein blasen an den zagel:
So wenet er, ez si der hagel,
Und schriet mit grimme.
So lernen drufe ſwimme
Beide knaben unde kint,
Wa sie uf dem wazzer sint.
So tůnt denne die lûte daz,
Die niht haben venſterglaz,
Sie beginnent remen
Der vil gůten flemen,
Sie beziehen ire venster mit
Nach dem altem gůtem sit.
Lebern, nieren, lungen,
Hertze, gurgeln, zungen,
Miltze, sůltze, fůzze,
Daz můllin alſo ſůzze,
Manigvalt dermelin
Wizzer denne ein hermelin.
So kûnde ich nimmer vollenklagen,
Daz ich vergezzen het des magen
Und des ûters also gůt,
Daz man da rôstet uf der glůt,
193 Sp.4 Und den feizten arsdarm. —
Daz getûnge nimt man also warm
Und bestricht [da] mit den boden.
Der bôse ecker denne wil roden,
Der bedarf des mistes wol derzů.
Man solt einer gůten ků
Billicher klagen iren lip,
Denne ein ûbel alt wip.
Daz die jungen sin gemeit,
Daz was ie den alten leit.
Der genade die von der kûwe ge,
Der enweiz der kûnig niht me.
Hie get daz uz von der ků,
Daz sol ûch dûnken sin kein mů.

---

204 went *M* 206 lern druf *M* 210 -glaz *aus* -faz *M* 219 dermlin so vin *M* 227 dem boden *M* 231 billichen *M* 235 kû *M*

Hinter den Schlussversen steht von der Hand a *(d. i. Michaels)* in *M:* Ub' dru blet'e uindest du võ dẽ ſchafe.

II.

Bl. 193 Sp. 4 Mitte. **Diz ist von dem hûn und dem ey,**
Da vindet man rede manigerley.

Wer ich der kûnste niht ze laz,
So wôlt ich tihten etwaz.
Waz mir darûm geschiht,
Ich laze doch underwegen niht.
Liez ich nu kunst verderben,
Wie sôlt ich denne erwerben
Der herren gunst und auch ir gût,
Der ritter, knehte hochgemût?
Nu wil ich tihten, ab ich kan,
Gein der zit so hebe ich an.
Der liehte sumer nahet,
Der winter hinnan gahet,
Den sûln wir varn lazzen.
Des frauwen sich die blazzen,
Bl. 194 Sp. 1 Die da trurig sin gewest.
Ieder vogel wil sin nest
Aber wider machen
Und lazzen truren swachen;
Da legent sie ir eyer in
Und brûtent junge vôgellin.
So grûnent die wisen
Beide jenen unde disen,
Der walt der stet mit bletern.
Oheim unde vetern,
Basen unde mûmen,
Frauwet ûch der blûmen,
Die springent uf dem anger,
Er ift ir worden swanger.
Vial, lilgen, grûner kle
Siht man da herfûr ge
Und des meyen blûte,
Das meint des sumers gûte.
So wôllen sich die hecken
Mit rosen bedecken,
Dû heide nimmer valwe.
So kumet storch und swalwe,

5 künste *M* 18 trurn *M* 26 Fraut *M* 29 lilgen *übergeschrieben über* blûmen *M* 34 bedeken *M* 36 kumt *M*

Eglester und heher
Die machentz dennoch weher;
Den gauch den hôrt man gůtze,
Daz ist hierzů nůtze,
Lerchen, troscheln, nahtigal,
Was die gesingen ůberal;
Und die kleinen vôgellin
Die lazzen auch ir swigen sin,
Wenne sie sind also frech:
In gent ir můnde so gezech,
Bl. 194 Sp. 2 Daz sie wol singen nu dermit.
Daz ist gein dem sumer sit.
Der gesang wer gar enwiht,
Und getzten die hůner niht!
 Nu wil ich allez abetůn.
Ein ahper vogel ist ein hůn!
Von dem hůn kumt daz ey
Und brenget manigerley
Gůter gerihte:
Davon můz ich tihte!
Wôlt ir nu sprechen, ich wer frum,
Waz gnade von dem eye kum,
Die wôlt ich bescheide
Man und frauwen beide.
 Der erste wil ufz geverte
Und macht sin eye herte;
Der ander sprichet: „truter,
Brat mir min eye luter“.
Der dritte wil sin toter weich,
Er git ime anders einen streich;
Der vierde wil drin niht stopfen,
Er machet einen kolhopfen;
Daz důnket den fůnften nihtes wert,
Er sleht sin ey in den hert.
Der sehste wil sine in ein smaltz,
Darůber wirfet er ein saltz;
Der sibende eier in anken,
Davon wil er niht wanken.
Daz wil dem ahten lieben:
Er sleht eier ůber grieben.
Der nůnde sprichet danne:
„Reich mir eine pfanne

---

38 mahtenz *M* 47 *über* nu *von anderer Hand* wol *M* 54 manigerleie *M* 64 Brate *M* 65 sine *M* 72 wirft *M* 75 den ahten *M* 77 nuende *M* 78 ein *M*

Bl. 194 Sp. 3 Und rûr mirs under einander.
Darzû bin ich selbander".
Der zehende iſt also frech
Und eischet pfankûchelech;
Der eilfte iſt ſo getrilich
Und sleht sine in ein milich;
Der zwelfte hat [im] uzerkorn
Und wil sin eier verlorn;
Der drizehende eischet sicherlich
Peterlin und ezzich,
Da snidet er sin eyer in;
Der vierzehende [macht] ein sûffelin:
Dem ist in dem haubet we,
Daz ez ime davon zerge.
Der fûnfzehende der wil schallen
Und eischet ein hirn wallen;
Der sehzehende einen eierbri,
Da wil er sitzen bi.
Der sibenzehende giht: „ich enrûchen"
Und wil ein eyerkûchen;
Der ahtzehende wil ein anderz tûn
Und klopfet sin ey an ein hûn;
Der nûnzehende fûllet hûner mit,
Daz ist auch ein gûter sit;
Der zweinzgest [tût] an ein molken daz ey —
Lihte werden ir zwei.
  Daz wil ich sagen ie:
In hirnwûrste tût man sie.
So wil mans auch gefûllet han:
Daz machet einer der ez kan.
Eyermûser, kachelmutzen,
Der endarf man da niht tutzen,
Bl. 194 Sp. 4 Die machent schône frauwen,
Die mag man gerne schauwen.
  Wie danne ist ein man wunt,
Dem iſt das ey gesunt,
Da wirt doch uz ein pflaster —
Daz enist kein laster.
Man mûz daz ey zû tinten han,
Einer der da schriben kan,
Man pûlvert mit und stirket
Hûllen, der ez wirket.

---

80 selbe ander *M* 89 snit *M* 91 haubt *M* 95 sezehende *M* 102 site *M* 108 sweingest *M* 109 karhel mutzen *M* 110 tutzen *M* 119 stirket *M*

Man verbet win und armbrust
Mit den eiern, daz ist gelust.
Mit den eiern machet man
Leder daz man tůt an:
Hentschůhe wizze,
Die man treit mit flizze;
Wizze stival gemeit,
Die man treit durch klůkeit.
  Man sleht sie auch an fische
Die man treit zů tische.
Krepfelin und bastede
Macht man uz eyern bede;
Eyer uf dem scharte,
Der mag man gerne warte.
Dennoch můz einz sin:
Man füllet junge wenstelin,
Haubtlin unde fůzze
Sol man in eyern grůze,
Morchen, krebze, junge swin,
Da fůlt man auch die eyer in.
Fladen gedihet,
Ze oſtern fleisch gewihet
Bl. 195 Sp. 1 Iſt mit eyern ůberslagen
Und siht manz after wege tragen,
Gehacket darunder
Wiz und gel besunder.
Eyer gewůrtzet,
Man hat sie auch gestůrtzet. —
  So werden junge hůner druz,
Die da laufen also knuz:
Die siht man also gerne,
Und heizt ein nůwe erne.
  Nu iſt daz kein ůberlast:
Wer hat einen lieben gast,
Er wil in frůntschaft manen:
Daz neheſt hůn bi dem hanen
Hat man fůr die besten,
Die bret er sinen gesten.
So iſt im unverboten,
Er habe ein hůn gesoten,
Mit peterlin ein brů daran.
Wer ez vermag, der wil ez han.

---

123 macht *M* 124 der ez l *vor* das *M* 132 beide *M* 139 krebzze *M* 145 Gehaket drunder *M* 151 also] alzů *M* 151. 152 gern: ern *M* 155 in] im *M* 159 im] nu *M* 161 dran *M* 162 wils *M*

So verswige ichz dennoch dol:
Man versůt ein hůn zemol
Und stózzetz in eime mórser
Und eischet denne ein tůch her,
Daz manz derdurch winde;
Daz nůtzt ein krank gesinde.
So wůrde die herfart nimmer gůt:
Wenne daz hůn git hohen můt
Grafen unde frien.
Die laufen unde schrien:
Sie sint gewopent ader bloz,
Nach dem hůn get ein doz
Bl. 185 Sp. 2 Mit ſtecken und mit brůgel,
Sie werfenz an die flůgel.
Ritter unde knehte
Die haben ein gebrehte,
Sie schrien alle „vaha, vach!“
Nach dem hůne ist in'gach
Über zůn unde graben,
Werz begrifet der wilz haben.
Einer sprichet „sicherlich:
Unders holtz verslůft ez sich“.
Den [andern] ist alſo gach
Unde slifen hinden nach.
Daz er niht selber hruz kan kumen,
Einer helfe ime denne ze frumen.
So geschiht in denne heil,
Daz sie ir han ein michel teil.
Sie fůrenz in dem sweize,
Biz sie wóllen erbeize.
So sint sie worden můrwe.
Man tůt hin daz gehůrwe,
So stent sie unde lachent,
Biz sie ein fůr gemachent.
Man heizzet wazzer über tů:
Da sehen fůrsten, grafen zů,
Biz man sie beraufet,
Gebrůet und beſtraufet.
So schriet dirre unde der:
„Saltz und lebern und magen her!“
Die můz man denne holn
Unde werfen uf die koln.
E sie vollen gebraten sin,
Ieslicher sprichet: „der ist min“

168 nůtset ein kranke *M* 182 begrift *M*

Bl. 195 Sp. 3 Unde zückenz uz der glût,
Daz git in hohen mût.
Den ez brennt der schriet „och!“ —
Daz hûn daz machet manigen koch.
Fûzze unde hûnerhaubt
Sint den bûben ein derlaubt.
Des tages habent sie erbeit,
So sint sie gein der naht gemeit,
So gent sie unde raten,
Biz die andern [han] gebraten.
Die heizzet man denne dar tragen.
Der breter der hat die kragen,
Die in ûber worden sin,
Da stûzzet man ein heu in
Und ſtecketz in den wotsak
Lihte biz an den dritten tak,
Daz in aber not wirt;
Ir keiner denne verbirt,
Zû sime knehte sprichet er:
„Hol mir ein hûn her,
Lûga, wie rotsam ich bin.“
Er sprichet zû eime: „zerra hin!
Und bût eime bi dir,
So gib ich eime bi mir“. —
Daz lat ûch wol behagen!
Man setzet den hanen uf den wagen,
Daz er kûnde die zit
Des nahtes so man nider lit. —
Den hanen zû glantze
Setzet man uf im tantze,
Da siht man ûmbe springe
Meide und getelinge.
Bl. 195 Sp. 4 So er darzû nimme gût ist,
So hat man aber einen list,
Daz man in abe tût.
So sin denne die vedern gût,
Daruz so wirt ein quaste,
Stet uf dem helm vaste:
von Seckendorf, von Ehenheim
die fûrenz groz unde klein.
Und denne die kappunen,
Die grawen und die brunen,

---

209 brennet *M* 234 nider lit *v. Bahder*] sich nider leit *M* 236 ime *M* 237 um *M* 243 quast *M*

Die swartzen und die roten,
Daz sin auch gûte broten!
Swer der selben vil hat,
Daz ist ein gût husrat,
Daz vom hûn kumen ist.
So mûz man haben auch den mist:
Davon so sol man machen
Die röschen lilachen,
Die leg man ûber und under.
So ist daz auch ein wunder:
So kûndet daz hûn den tag,
Des ich niht verswigen mag.
Fûrwar so sprich ich:
Manig fleisch leidet sich
Zû eimal ime jare,
Denne daz hûn zware,
Daz ist gût durch daz jar;
Daz sage ich ûch offenbar.
Als ich ûch bescheiden wil,
Man nert damit daz vederspil.
Wotmol unde bestehaubt,
Bringet daz hûn, des mir gelaubt.
Bl. 196 Sp. 1 So hat daz nahthûn daz reht,
Daz sprechen ritter unde kneht,
Die eigen lûte mit behaben
Und herberge, so sie zû draben.
Daz hat in got beschaffen —
Und kanz der kûnig beklaffen.
Hie endet sich die rede gût
Vom hûn, die manigem git hohen mût.

III.

[DER GENSE LOB.]

Diz ist die rede von der gense,
Daz ist kein gedense.

Man seit von wiltprete,
Daz habe gût gerete,
Man giht von vogelsingen:
Ich mein ein bezzerz bringen!

263. 264 jar: zwar *M*
III. *Der Titel ist aus V. 114 entnommen.* 1. 2 wiltpret : geret *M*

Nahtigal, troscheln, zisen,
Ich wil ein bezzerz brisen:
Galander, lerchen, amselan,
Die haben alle niht daran,
Pfowen, hûner, ente,
Daz ist allez ein getente:
Ich sage [û] in der kurtzen frist,
Wie nutzber vogel ein gans ist!
Ez si tunkel ader hel,
So treit sie riche mursel;
Hûte und die diehe,
Da wolt ich von niht fliehe,
Und die pfaffensnitze,
Dabi so wôlt ich sitze.
Flûgel, kemmenaten
Weren gût gebraten,
1. 196 Sp. 2 Kragen, fûzze, krôse
Wern niht gesoten bôse.
Daz drûfet in die pfannen,
Von dem sage ich dannen:
(Daz lazzet ûch niht mûwe)
Daz wirt ein gûte brûwe.
Und daz sie grozze eyer leget,
Daruz man junge gense heget.
Daz ich sage, daz mûz heruz:
Und kemen zweinzig in ein huz,
Lege ein gans bim fûre
Ez tûhte sie gehûre,
(Von dem fûir get ein rauch:)
Sie gedehten alle: „ir wirt dir auch".
Sin, du mir die kunst bemerst.
Nu hebt sich der nutz aller erst,
Als ich ûch bescheiden wil:
Man schribet mit dem vederkil
Und nûtzt in zû dem nadelkar;
Man vidert bôltze, zeine gar,
Damit ein man sin hus derwert,
Darinne er sine kint ernert.
Ich tihtez alterseine:
Man vehet mit dem beine
Wachteln, die man izzet.
Der ez rehte mizzet,

7 amelsan *M* 8 dran *M* 20 Wern *M* 25 mûwe *über* ruwe *M* 31. 32 fuir : gehûir *M* 32 tûht *M* 34 gedenken, ht *übergeschrieben* *M* 35. 36 *stehn in M mit Verweisungszeichen hinter* 37. 38 39 nûtzet *M* 40 zein *M*

Noch get der nutz niht abe:
Die snider műzzen [ir] auch habe,
Als ich ůch bescheiden wil:
Sie nauwen über vederkil.
Maniger macht durch die lust
Den vederkil inz arenbrust,
Bl. 196 Sp. 3 Daz die nuz niht uz var.
Daz ist noch niht der nutz gar:
Der vederkil ist so vin,
Man vazzet kuwegsilber drin.
So hat die gans einen sit,
Daz man vehet wolfe mit,
Wa man sie bindet uf ein hurt.
Ez ist ein nützberlich geburt,
Ungelich den tuben.
Man hat den kil zűr hűben,
Daran so hanget ein slape:
Die fűrt ein frischer knape.
Ein fischer wils niht mangeln
Er hat den kil zűn angeln,
Daz er die snűr trage empor.
Noch ift daz beste hievor:
Ez ist ungelogen,
Man hat den kil zűm steinbogen,
Daz er die senwen scheide.
Darnach, sol man sich kleide,
Die gans die hat nütze vil:
Die wiberin spűlt über den kil,
Damit sie hűllen weben
Und deste baz geleben.
Man hat in zű dem blaterspil,
Da einer bleset durch den kil,
So man zű tantze pfifet,
Mit handen sich begrifet.
Ein diehe veder krumbe,
Macht man die reizzel drumbe,
Man enmag ir niht emper.
Ez ist auch ein gűter wehter.
Bl. 196 Sp. 4 Mit dem vederwische
Kert man benke und tische
Und wedelt mit [den] koln.
Wer ir bedarf, der heiz sie holn

---

60 nutzberliche *M* 61 Unglich *M* 74 spűlen(t)? 81. 82 krump: drump *M*

Unde bindenz uf den helm:
Dar under ſtûbet der melm.
Der mirz nit gelaubet ein,
Ich zûgez an die von Nûwenstein,
Die haben drunder ir ere bewatr
Vor den reinen frauwen zart,
Und die von Finnauwen
Lant sich in eren schauwen:
Die fûren hals unde haubt,
Daz in lange ist erlaubet.
Nu get [aber] der nutz an:
Mit dem bein pfifet man,
Daz die lûte werden hochgemût,
Hôrt waz man uf den betten tût,
Da die vedern inne sint:
Daruf machet man die kint,
Ein man mit sinem wibe:
Die reinen zarten libe
Wûrkent heren, fürſten,
Die sol nach eren dûrſten,
Pfaffen, ritter, knehte,
(Ich wene ich rede rehte)
Bûrger und gebur.
Die rede wart mir sur
Unde tûn sie bekant:
Der gense lob ist sie genant
Und hat getihtet balde
Der kûnig vom Otenwalde.
Bl. 200 Sp. 1 Hie hat die rede von der gense ein ende,
Nieman sol mich dar ûm[be] phende.

IV.

Dicz ist von dem bade,
Daz ist nieman kein schade.

Miner kûnsten lade
Mûz tihten von dem bade:
Durch wie vil sache badet der man
Daz wil ich roten, ab ichz kan.

89. 90 helm : melm *M* 90 stubt *M* 91 gelaubt *M* 114 genselob *M*

Die ſinne haben mir geseit:
Einer bade durch reinikeit,
Der ander vor froste
Mere denne vor roste,
Der dritte gedenket, ez ſi nûtze,
Und badet für den urdrûtze.
Wer wil den vierden strafe?
Er badet, daz er geslafe.
Der fûnfte iſt in der maze:
Er bat, daz man ime laze.
Der sehte badet ûber lut,
Daz in jûcket die hut.
Der sibende badet gahe,
Daz man ime daz haubet twahe.
Der ahte iſt niht da heime
Und badet langseime,
Biz man ime kleider wasche,
Darûm bat er niht rasche.
Der nûnde badet uffer vart,
Daz man ime scher den bart.
Der zehende get auch dar
Und badet, daz er gût spar.
Der eilfte badet uf den sin,
Bl. 200 Sp. 2 Daz man lone für in.
Der zwelfte der hat witze:
Er badet, daz er geswitze.
Der drizehende ist also behaft
Und badet durch gesselleschaft.
Der vierzehende badet drinne
Und went, er sûlle minne.
Den fünfzehenden mût und badet auch,
Daz er gerûwe, und flûht den rauch.
Dem ſehtzehenden schûche swacht;
Er badet, biz mans ime gemacht.
Der sibenzehende [ist] wunt und nit ze geil
Und badet, daz er werde heil.
Der ahtzehende dûnket ungeberde,
Er badet, daz er nûhtern werde.
Der nûnzehende giht: „es mûze mir tûge"
Und badet, daz er getrinken mûge.
Der zweinzigest mûz des bades gern
Vor sinen schuldern:

---

13. 14 môze: lazze *M* 18 haubt *M* 20 langsaume *M* 21 wahsse *M* 31 drizenhen *M* 35 funfzehende mûwet *M* 36 flûhet *M* 37 sehtzehende *M* 38 bat *M*

Wenne er sie niht zû rihten hat,
So birget er sich in daz bat.
Hertzoge von Sahsen schanden on,
Er giht, er habez auch geton.
Nu ist daz bat so manigvalde —
Daz tiht der **k ů n i g   v o m   O t e n w a l d e.**
  A d e . a d e . a d e . a d e .
  D i z   i s t   u z   v o m   b a d e.

V.

Diz ist die rede vom stro
Der sie sůcht der vindet sie aldo.

  Einer git geteilter vil,
Der ander nimt welhez er wil.
Bl. 200 Sp. 3 Nu bin ich ûberein kumen
Und han mir ein geteilz genumen:
Borten clar von ſiden
Die wôlt ich lieber miden
Denne die vom stro:
Machen die lute fro.
Ez iſt ein edelliche stûir:
Mit ſtro enzûndet man daz fûir,
Da becket man den lûten bi:
Daz lazze ich also ſi.
Ez iſt niht ein ungelaube:
Von ſtro kument schaube,
Damit man nu decket
Und in dem ofen becket
Schônez unde rûckin.
Mit ſtro senget man die swin,
Man ſtôzzet in die bachen,
Die henken sie zû dachen.
Mit ſtro man ſtuben hitzet,
Man lit druf unde sitzet.
  Dennoch weiz ich einen list:
Vom ſtro kummet auch der mist,
Man tûnget ecker, garten —
Daz sage ich den zarten.

48 birgt *M* 49 one *M* 9 stuir *M* 10 enkûndet *M* 14 *hier und an vielen andern Stellen* (18. 24. 28. 59. 61 usw.) *wird der Vers glätter, wenn wir mit v. Bahder die z. B. in v. 57. 63 von der Hs. bewahrte Dativform* strowe *einführen; ich habe mich aber dazu nur vor der letzten Hebung berechtigt gehalten.* 17 Schônz *M*

Ich rede ez on geverde:
Mit ſtro ſtrauwet man pferde;
Man kert, wisschet, ribet mit,
Daz man deste baz gerit.
Man ſtrauwet eseln und kůwen
(Die lutten unde lůwen),
Swinen, schofen, geizze.
Uf stro wehset weizze,
Bl. 200 Sp. 4 Da werden wizze semeln,
Die weren gůt bi hemeln.
Uf stro wahsen rispen —
Die sin bezzer denne ispen —,
Da wird brimel, grůtze,
Daz ist auch gar nůtze,
Und den pferden fůter:
Daz meint haber gůter.
  Waz ufem strowe ste,
Des wil ich ů sagen me —
Ez wer anders gar verlorn:
Gerst:n, dinkel unde korn.
(Beide kichern unde ris
Daz beheltet sinen pris,
Erweiz, linsen, wicken.)
Uz stro kan man stricken
Seil damit man bindet,
Wes man niht derwindet.
Daz stro deckt man bi die huf:
Damit bindet man die reben uf.
Daz rede ich one haz:
Kőrbe unde fůtervaz
Kument von dem strowe gůt.
Schaubin sezzel, schatehůt,
Von stro badehůte
Geben gůt gemůte.
Von stro schribestůle,
Semfte und niht kůle.
Von strowe buckeler und schilt,
Der mich noch nie bevilt.
Strőwin schapel unde ring,
Daz ist auch ein gůt ding.
  Der matten uf den benken
Von stro sol ich gedenken.

---

35 wern *M* *V. 39—42 Nachtrag am untern Rand M, fehlt bei v. Bahder* 43 stro *M* 48 sine *M* 58 decket *M* 57 Kumt vom *M* 59 Vom *M*

Mit stro blest man blosen wit,
Wa man sie den kinden git.
Bl. 201 Sp. 1 Von stro ein kleines schaubelin
Stozzen frauwen spinneln in.
Man trit daz stro in den kleib,
Daz er bi einander bleib.
Daz stro sol man reichen,
Mit stro kan man zeichen
Saten die man sauwet,
Die snit man unde mauwet.
Uf stro brotent vische.
Vom stro ofenwische,
Damit man den ofen kert,
Des sich manig pfister nert.
Ufm stro backen wecke,
Die schůzzet in der becke,
Von dem stro kumet rauch.
Mit stro verstözt man flaschen auch,
Mit stro lůhtet man nahtes hein,
Daz ieman stoze sine bein.
  Ich sage von dem strowe me:
Man strauwetz, daz man drufe ge,
Uf dem yse (daz ist ein list)
Und swa der wek entreinet ist.
Einz mir wol gevellet:
Mit stro man vogeln stellet.
Ich wil ez niht verderben:
Stro in saltzkerben,
Daz sie oben sin behůt,
Man stro in legeln, bůtten tůt.
  In daz stro machet man
Bůkinge, der ez kan.
Wa man denne niht hat laub,
Man nimt stro unde schaub,
Bl. 201 Sp. 2 Man bint drin wilpret, vische,
Die man treit zu tische.
Zwor ich wolte wette:
Stro under bette
Leget man, daz weiz ich wol,
Also man zu rechte sol.

---

73. 74 klab : blab *M*   85 Vom stro kumt *M*   89 vom stro *M*   90 druf *M*   96 in] vñ *M*   98 bůtten legeln, *aber mit angedeuteter Umstellung M*   *V.* 103 – 108 *ist (im Context) von der Hand* a *(Michaela) geschrieben M*   107 Legt *M*   108 Als *M*

Mit ſtro bewint man gerne
Sicheln in der erne
Von dem stro kumet heil:
Wa man hat bier veil,
Da ſteket man uf ein stro,
Daz man ez erkenne do.
Vom ſtro ůseln wert,
Die man zů dem wahs begert,
Daz man in tafeln ribet
Und denne darin schribet.
Durch stro man laugen rennet,
Mit stro man lieht enbrennet.
Wer danne trinket durch den halm,
Daz druff stet daz mag er maln.
Der rede sôlt ir gaumen:
Stro zů beltzbaumen.
Man leget stro under vaz,
Daz sie liegen deste baz.
Dennoch ist unverswigen:
Durch stro hefen wirt gesigen,
Daz heizzet grakôlikin,
Daz izzet man bi dem Rin.
Stro in komit
Fůrt man in den landen wit.
Het ichs vergezzen, daz wer ůbel:
Uz stro macht man vensterschůbel
Und stôze in die hůte,
Daz wil ich bedůte.
Einz wil in mir tůrme:
Mit stro tôt man wůrme.
Stro in den eschen,
Damit sie koln leschen.
Dennoch han ich einz gespůrt:
Mit stro man die zene stůrt.
Noch sol ich begriffen:
Man hat [daz] stro zů pfiffen.
Mit stro besleht man broten
Zů ostern (die sie hoten),
Mit stro man sie betraufet
Einem der sie kaufet.

---

109. 110 gern: eren *M* 111 Vom stro kumt *M* 114 manz *M* 117 tafeln *aus* ůseln *M* 118 drin *M* 121 danne *eingeschaltet M* haln *aus* halm *M* 122 druff *aus* vf *M* 128. 129 stro w. g. Hefen das *M* 135 stoz *M* *V.* 135—166 *auf Bl. 201 r unten am Rande nachgetragen M* 141 einz *am Rand nachgetragen M* 147. 148 betrauft: kauft *M* 148 Eim *M*

Daz rede ich one nit:
Mit stro man gůt uf git,
Ez si ho ader nider,
Mit stro liht man ez in wider. —
Von stro kumet keffech,
Daz machet daz vihe frech.
Von ſtro kummen agen,
Sol man in ofen tragen.
Man hat auch strobenke vil.
Mit stro mizzet man die spil:
Mit dem halm zůhet man,
Einer gewint dem andern an.
Mit stro růren eier
Swaben, Franken, Beier.
Ez ist noch niht betihtet gar:
Stro zů dem nadelkar.
Wa man pfert verkaufen wil,
Mit stro zeich[ent] man ir vil.
Bl. 201 Sp. 3 Über stro tůt man win,
Der wirt klor unde vin.
Stro man under setel leit,
Swa man pfert zů vil gereit
In überigen hitzen,
Wa ſie [denne] geswitzen.
Stro man in die bůcher leit,
Davon wird ein underscheit.
Bambast unde strosag,
Der schůhe ich niht verswigen mag,
Da stôzzet man stro in,
Daz die fůzz iht liden pin.
Strôwin seten unde nest
Die sin lange vor gewest.
Zwar ez ist ein klůger sit:
Man zieret taschen, kappen mit
Und die jungfrauwen ſchapal,
Die sie tragen überal.
Stro uf [dem] helme
Fůrt man in dem melme,
Daz ist ein weideliche tůr:
Und sin auch die von Sahsenflůr.

---

152 lihet *M* 153 kumt keffebe *M* 154 macht .. freche *M* 158 mizt *M* 161 rűrn *M* *V.* 169—174 *oben am Rande nachgetragen M* 171 vbegɔigen *M* 178 *zum Anschluss hieran hat eine kaum jüngere Hand oben am Rand in M nachgetragen:* Den ars wischet man auch mit stro
Des werden die verer selten vro.
183 jungfrauwe *M* 185. 186 helm : melm *M*

In der herferte
Hat man schaube herte;
Maniger dar nach gahet
Und herberge mit vahet.
Man stůlt mit unde tischet
(Daz ist unvermischet),
So hůtten sie mit dem stro.
Daz sage ich hie und anderswo:
Snahtes liget maniger druf,
Mit liehten schrien sie: „heb uf!"
Mit stro kan man dempfen:
Wa man denne wirt kempfen,
Mit ſtro macht man kreizze;
Dinne wirt in heizze,
Wa man denne turnieret,
Mit ſtro wirt gezieret
Bl. 201 Sp. 4 Die wehen zaum und die ros,
Die da waten durch daz mos,
Daruf man eren weltet
Und den pris beheltet.
Ich spriche daz uf mine zuht:
Uf stro wehset reine fruht,
Damit man kumer bůzzet.
Daz stro si gegrůzzet!
Da minnet man sich ufe:
Dar uz wirt ein hufe,
Davon lůte werden.
Ez wehset uz der erden.
Von stro kumet hoher můt,
Daz von der siden niht entůt.
Der also gewaltig ist,
Der hat gemaht den list
Und ez allez bedaht
Daz er hat vollebraht. —
Und denne der kloren oblaten,
Dern sol man niht geraten.
Daz rede ich one spot:
Darin kumt der edel got,
In reiner priester hende
Lezzet er sich wende,
Darům daz wir sin haben frumen
Und daz wir zů gote kumen;

213 mint *M* uf, e *von anderer Hand zugesetzt M* 215 *vor* lute *durchgestrichen* ein *M* 217 kumt *M* *V.* 219—222 *unten am Rand nachgetragen M* 219 als *M*

Daz sůlle wir ime getrůwe
Und nit die minner bůwe.
Also hat gesprochen yoch
Der kůnig vom Otenwalde doch.

VI.

Sp. 197 Sp. 1 **Diz ist ein rede von dem schafe,**
Die sol nieman nit vil strafe.

Getichtes han ich nu derdacht,
Darzu hat mich ein frauwe bracht,
Die hat ein edelichen man.
Ich nenne ir nicht, sie loube mirs dan.
Man sol michs ungefraget lan!
Sint ich es ir verlobet han,
So hebe ich an schire
Und sage von eime thire
Und tichte von dem schafe.
Man wache oder slafe,
So hot man sin nutz und ere.
Wer mir daz verkere,
Der tedte mir unrechte.
Die herren, ritter, knechte,
Die sich der schaf nu begen,
Fursten, greven dar noch sten,
Daz ſie an den schafen haben teil.
Nu ist ez niht ein groz unheil,
Wer ir hat den vollen.
Sie tragen auch die wollen,
Die man weschet unde schirt,
Da nu riche wat uz wirt.
Die hute man auch gerwet,
Die wollen zceyset, verwet.
Sie kemmen unde spinnen,
Damit sie gut gewinnen,
Sie haspeln unde winden
Vorne unde hinden,
Sie spulen, weben, walken,
Damit ſie auch wol schalken.

Am Schluss von Hand a in M:
Hie get us der rede vom ſtro
Quere plus in fine huius voluminis in tertio folio.

5 mich' *von späterer hand für* mich sin *M* 10 slaphe *M* 14 hern rittere vñ *M*

Bl. 197 Sp. 2 Sie wollen sich auch niht scham,
Sie spannen ez an die ram,
Sie smiren, karten, strichen,
Davon sie sich gelichen.
So mezzen ez watmenger,
Und wirt geschorn mit der scher;
Die snider schroten manig cleit:
Da gewinnet ez ein underscheit.
Weme schaf geraten wol,
Dem wirt kiste und kaste vol,
Er hat auch golt und silber,
Stír und auch die kilber,
Der maniges wol gedihet,
Daz manz zu oſtern wihet.
Sie sint groz unde clein
Und cleident fûze unde bein
Mit hoſen und mit ſocke,
Auch fûter unter rocke;
Sie cleyden houbt unde lib,
Sie zirent man unde wib,
Knaben und die meyde,
Sie brengen augenweyde
Mit manteln und mit rocken gar.
Ir nemet der kursenbelze war:
Die sint swarz unde wiz.
An tenisch legit maniger fliz:
Daz inist kein klugheit,
Wenne man sie vor die kelte treit.
Waz nutzes an den schafen lit,
Taphart, kutten, kotzen wit,
Muniche und nunnen schepeler,
Die sie tragent vil gewer.
Bl. 197 Sp. 3 Man solz auch in der kirchen han,
Wenne ez tut der prister an,
Huben, surkat, sufen,
Suknie, vilze, gufen,
Tůcher ubir bare,
Daz sage ich vor ware:
Man henkit sie ubir den wagen.
Davon muz ich sagen:
Fůrbůge, setel, afterreyf,
Daz man mit tuche begreyf,

32 spannes *M* 33 smirn *M* 44 man ez *M* 50 wip *M* 59 scafen *M* 63 sol ez *M* 65 suphen *M* 71. 72 afterreyfe : begreyfe *M*

Und maniger hande flecke,
Daz die hut icht blecke.
Molken, ziger, scheffekese,
Der milch man auch wol genese,
Bruwe von kesen herte
Weren gut geverte,
Auch butern von den schafen
Die sol nieman strafen.
Zu vasten ez sich junget.
Mit schafen auch man tunget.
Hôrt der wehen liste:
Sie vischen mit dem miste,
Da siche phert uf stallen.
Daz sage ich uch allen.
Noch mer nutz daz ich meine:
Fleisch, fûze und beine,
Krôse, haupt, hirn, sulzen gut,
Zungen, unslit, kappen, hut
Kumet von den schafen vil,
Und manig suze seitenspil
Kumt von schafe darmen.
Ich sagez richen und armen.
Bl. 197 Sp. 4 Auch wollensleher snure,
Sullent si vaste rure.
Ir sullet auch vernemen:
Man vindet in den kremen
Hantschu, rymen, bůtel,
Daruz so werden kůtel.
Nu wil ich beduten:
So werden uz den huten
Gurtel, taschen unde schůch
Hosenestel, pergemint und bůch,
Futervaz, watsecke,
Darin man cleider stecke.
Scheffin leder ist gesunt.
Wer ist in den vinger wunt,
Wo die bosen bloteren sin,
Da hort ein wullin fadin in.
Wer dan hat ein materaz,
Der lit in reisen deste baz,
Und ist von wollen gemacht.
Ir hat der deckelachen acht,
Geformet und geviret,
Damit man beste ziret.

80 straphen *M* 90 und hut *M* 91 Kumt *M* 93 Kumet *M*

Damit (?) hat man sie auch ruch,
Die legt man uber vor den schuch.
Lederlachen malet man —
Daz tut einre der daz kan —
Mit tyren und (mit) merwunder:
Man minnet druffe und drunder.
Der edeln frauwen namen
Die wirken an den ramen
Mit iren claren henden
Tucher bi den wenden,
Bl. 196 Sp. 1 Zyechen unde teppich,
Stullachen, daz sage ich,
Gurte haben sie uzderkorn
Und einz, dran henket man daz horn.
Von wollen manige snure clar,
Und die sie flechten in daz har,
Die kurzen und die langen,
Und da die hute an hangen.
So hant sie bruche wullin,
Da ziehent sie sich unten in
(Des hant sie sich beraten),
Daz nȯte ire veter taten.
  Von den schafen gemeit
Kumen riche wapencleit,
Decke und coopertur,
Von schafen gehur,
Des maniger wirt gefrumt
Und weidelichen kumt.
Uf dem helm stent die wider
Beide hoch unde nider.
Krump gehorn tragen die stern,
Die sint gut zu luchtern.
  Der **kunig** saget von schafen vil,
Und im doch keinz beklibe wil.
Nu wol, so begen ich mich,
Die sie habent, da bin ich.
  Ein iglich erzebischof,
Wil er kumen in den hof,
Der sol habe ein pallium,
Daz muz von den schafen kum.
Daz schaff vil manigen richet.
Nu hȯret weme ez glichet:

---

118 legit *M* 121 merwundern *M* 122 dar uffe und darunder *M* 130 daran *M* 144 wedelichen *M* 157. 158 richt : glicht *M* 158 hȯrt *M*

Bl. 196 Sp. 2 Wanne man ez tôtet,
Keins schriens ez sich nôtet —
Daz habet uch vor keinen spot:
Also tet der edel got,
Willichlichen er ez leit..
Sin riche wolle uns sin bereit,
Daz wir alle kumen dar in
Des helffe uns die muter sin.

VII.

Von den langen berten der lute,
Die sie von zehen sachen tragen hute.

Hort der spehen funde,
Die wil ich uch kunde,
Die laufen in der werlde hin:
Als manig haubt als manig sin!
Mich duht in einem traume,
Wie unter einem baume
Ein ſchone frauwe mir widergienk,
Die mich ſo tugentlich enphienk.
Ich dankt der erentrichen.
Do ſprach ſie zuchteclichen:
„Saga, kunig, war ſtet din ger?"
Ich sprach: „frawe, ich wil da her".
Sie ſprach: „ich ſolt dich frogen:
Wolt ez dich niht betrogen,
Eins solt du bescheide mich",
Sprach ſie, „kunig, des bit ich dich."
Ich sprach: „frawe, nu sagent an,
Ich bescheide uch wes ich kan"
Do ſprach ſie zu mir liſe:
„Du ſolt mich unterwiſe,
Die die langen berte tragen,
Von den solt du mir etwaz sagen.
Bl. 196 Sp. 3 Wie ſie daz nu gemeinen,
Des solt du mich vereinen:
Ob einer als ſur ſech oder als ſûz,
Oder ob er in trage mûz."

---

160 Cheins *M* 1 der, *vgl.* VI 83] die *G* 2 euch kunden *G* 5 frauw' *M* 9 erentrichen *so MG* 11 gir *G* 12. 17 *u. ö.* fraw' *M* 14 niht *fehlt* G 17 nun *G* 20 solt *fehlt G* 25 si'ch *M* sie *G*

„Frawe, daz sage ich nit von in“,
Sprach ich, „ich weiz einen andern ſin“.
Do ſprach die frauwe wolgetan:
„Den ſolt du mich wizzen lan“.

I. Worumbe der erste treit den bart

Ich sprach: „frawe, einer treit einen zorn
Gen eim, der hot sin huld verlorn,
Der tet ime einen widerdriez,
Daz er ime ſelbe gehiez,
Daz er nimmer bart geschirt,
Biz er an im gerochen wirt;
Darumb er sinen bart nu treit,
Ez ſi ieman lieb oder leit“.

II. Von dem andern barte.

Die frawe ſprach: „nu ſag mir me,
Wie ez umb den andern ste.“
„Der ander hat einen andern list,
Daz er ein schult schuldig ist,
Daz er den bart niht schern wil abe,
Biz er die schult vergolten habe.
Der selbe dunket sich gewer:
Dar umb wil er den bart nit scher“.

III. Von dem dritten barte.

Die frawe sprach mit sitten:
„Nu sag mir von dem dritten“.
„Der dritte wil eine wallevart:
Dar umb treit er sinen bart,
Daz er des niht wil werden an,
Bl. 198 Sp. 4 Die wallevart sie vor getan.
Und treit in auch dar umbe
Die sliht und auch die krumbe“.

IIII. Von dem vırden barte.

Mich frogt die edel frauwe gut,
Wie der vierde wer gemut.
„Der vierde iſt im selber zart
Und lat wahſen ſinen bart,
Daz ez bedut die manheit.
Dar umb er sinen bart nu treit“.

30 due *M* dû *G* *die roten Ueberschriften fehlen G* 34 er *fehlt G* selben *G* 35 Dar *M* 38 ieman] im *M* 43 den *fehlt M* 46 vmb den *G* 51 des barts *M* 54 sliht *M* krumme *MG* 58 wahschē *M* 59 bedeutet *G* beduht *M*

V. Von dem funften barte.

Die frauwe ſprach: „nu sage mir baz
Von dem funften etewaz“.
„Der funfte want dem barte by
Und iſt sins mûtes also fry,
Der meint fur ander lute tûn
Und treit sinen bart durch rûn.
Nu lert mich ie min tummer sin,
Geschehs, man saget ez von in“.

VI. Von dem sehsten barte.

Die frawe sprach: „nu sag mir bi der zit“,
Wie ez umb den sehsten lit“.
„Der sehst iſt ein gevangen man,
Daz er gerne were von dan,
Daz er sinen bart wil trage,
Biz daz man in ledig sage“.

VII. Von dem sibenden barte.

Da sprach die edel frauwe zart:
„War umb treit der sibend bart?“
„Der sibend treit in hin und her,
Als billich als dir und der.
Also meint er an dem sinne sin
Bl. 199 Sp. 1 Und treit den bart drumb uz und in“.

VIII. Worumb der ahte bart trage.

Die frawe sprach: „nu trachte:
Wie lebt danne der achte?“
„Der achte in im selber tobt:
Er hat als ture gelobt,
Daz er ein wil minne,
Die hat er in dem sinne,
Daz er den bart niht scher wil e,
Biz daz sin wille an ir derge.
Darumb treit er sinen bart.
Nu seht, wie lit ez dem so hart“.

61 die sprach *M* 62 etwaz *M* 64 sines *MG* also *fehlt M* 65. 66 tun : run *M* 68 Gescheh ez *G* saget ez] sagts *M* sagt *G* 69. 70 zi*t : liet *M* 79 in den sinnen *G* 80 darumb auch *M* 82 dan *G* 83 aht *M* 84 tur *M* 85 ein] in *G* 85. 86 minnen : sinnen *G* 87 scher] sehen *G* 88 erge *G* 90 liet *M*

IX. Von dem nunden barte.

Die frawe sprach: „nu sage mir:
Wie gevellet der nünde dir?“
„Der nünde treit in durch sin lieb,
Und ist er doch kein minnendieb.
Niht anders so gert er daby,
Wenn daz er ir lib auch sy,
Und meint sins herzen frauwen.
Mit bart lat er sich schauwen
Bl. 190 Sp. 2 In irem dinst ze aller zit.
Wart, wie na ez deme lit“.

X. Wovon der zehende trage bart.

Da sprach die vil gehure:
„Nu tu mirs zeiner sture,
Weist du von dem zehenden iht,
Des solt du verswigen niht.“
„Ich sag uch, frawe, in kurzer frist:
Dem zehenden ez gesetzet ist,
Wer bart in sinem orden treit,
Durch got so lit er erbeit.
Niht anders kan ich mich verstan,
Wor umbe ſie die berte han“.

Die frawe ſprach: „ich bin nit arn,
Damit han ich daz ervarn.“
Sie ſprach: „kunig, got lone dir!“
Sie kert sich umme und gienk von mir.
Do ich der frauwen nimmer sach,
Sie rief herwider unde sprach:
„Kunig, dir ist einz vergezzen,
Daz solt du noch drin mezzen“.
Bl. 190 Sp. 3 Ich sprach: „frauwe, on allen haz,
Saget ir mir, waz iſt daz?“
Sie sprach: „da liez ichs gut sin,
Daz im der bart niht in den win
Hienge, wan er trunke,
Und ime her ab iht sunke.
Von reinelichen ryspen,
Von salbein und von yspen —
Dar ab wer bezzer trunken zwar,
Dann von irem bartes har“.

---

98 la *G* 100 nach *G* 102 zu einer *MG* 106 ez] er *M* 107 Der *G* sim *M* 108 got *fehlt* *G* 118 dar in *MG* 119 one *M* an *G* 120 ir mir] mir nun *G* 121 daz liez ich alles sin *G* 122 im] in *MG* 123 Hieng *M* 124 ich *G* 128 barts *M*

Ich sprach: „frawe, nu wol hin,
So get ir unde sagets in.
Ich wil, zarte frauwe min,
Da mit unbeworren sin“.

VIII.

7 Sp.1 **Ditz hot getichtet kunig von dem Otenwalde:
von der muse rat uff die katzen,
daz da get uff die da raten daz sie nicht tun wollen.**

Ein richer man der hett ein hus,
Darinne wonet manig mus.
Ein katz die tet in manig leit,
Die braht sie [dicke] in arbeit:
Welch mus ir was entrunnen,
Die ducht, sie hett gewunnen.
Si wonet bi in drinne:
Die müse warn in dem sinne,
Wie sie mit der katzen teten,
Daz sie vor ir fride heten.
Der müse was vil zesamen komen
Und hetten einen berat genomen,
Bý einander warn sie gewesen,
Wie vor der katzen sie genesen.
Ein furneme spiczmus
Gar kundig in dem hus
Die sprach: „mich dunket einz gar gůt,
Davon wir alle sin behůt“.
Die andern sprachen: „nu sag an!
Du machst sin uns auch immer man,
Und gib uns dinen truwen rat,
Wan ez uns kummerlichen stat“.
Sie sprach: „nu lazt uch wol behagen,
Ich wil ez uch joch ietzunt sagen.
Nicht bezzers ich erdenken kan:
Da sollen wir henken an
Der katzen eine schellen,
Die sol gar lut erhellen,
Wa die katze here ge,
II.277 Sp.2 Daz wir uns verbergen e,

---

132 unbewollen *M*
1. 2 hûs : mûs *M* 10 hetten *M* 28 lut *M*

Wan die schelle erklinge.
Daz sûl wir vollenbringe".
Die andern sprachen: „wol dich wart!
Daz din ie gedacht wart,
Daz was ein edel stunde,
Sit du mit dinem munde
Uns sogtan lere kanst geben,
Daz wir fristen unser leben.
Und ist allez wol bedacht —
Hett wir ez auch vollebracht!"
Ein alte mus die was wise,
Beide gro unde grise,
Die saz mitten under in
Und sprach: „ez ist ein klûger sin!
Dunkt ez uch dann alle gût,
Sol ich dann sagen minen mût?"
Die andern sprachen alle: „ja!"
Do redde sie hinwider da
Und sprach: „du solt auch bedenke,
Wer der katzen die scheln an henke,
Daz sie ir icht abe valle!"
Secht, da swigen sie alle.
Sie zugen iren odem in,
Ez ducht sie nicht gar gût sin.
Die vor da hetten grozen bracht,
Der wart aller widermacht.
Die alte mus die sprach in zû:
„Berot ir uch biz morgen frû:
Welch dann die schelle an henke wil,
Die kume bie dem selben zil". —
Des morgens qwam ir ir keine dar:
Bl. 277 Sp. 3 Sie bliben alle uzze gar.
Diz bispel bedutet die reter,
Die vil geroten hin und her:
Wann mans ding sol grifen an,
So gent sie alle verre hindan.
Maniger git dem andern rete,
Daz er selber nôte tete;
Daz mag man bi den smeichern spûr:
Die bringen sich mit worten fûr —
Wann ez an den ernest get,
Daz ir keyner dann bestet.

40 auch] oegg *M* 42 grâ *M* 48 Do redde] Redden *M* 56 wider maht *M* 63 rether *M* 66 verre hindan] hin verre in dan *M*

Wer nicht bliben wil daby,
Der solt in keinem rate sy.
Der by dem dinge bliben wil,
Der ret ez billich unde vil.
Der selben keiner wenket. —
 Ir fursten, die bedenket!
Helfet den dy bie uch bliben
Und sich niht lan von uch triben.
Ez lege herren dicke swer,
Wann ir frumen diener,
Die haben elenthaften mût.
Den solt ir mite teiln uwer gût!
Tût hin die vederlesen!
Wer wil mit den genesen?
Wirt er gein in vermiltet,
Si lazen in, so ez giltet.
Die lib und gût da wagen
Mit frunden und mit magen,
Die selben daz ding derwinden,
Die lazen uch dort hinden.
Lat ir varen die smeicher hin:
Bl. 277 Sp. 4 Ir siet unbewart mit in.
 Also hot der kunig getichtet doch,
und get die katze one schellen noch.

IX.

Ditz ist ein rede von dem swin
Und auch von dem nûtze sin.
Die hot getiht so balde
Der kunig vom Otenwalde.

 Wan ich nû niht nûwe bin,
So sprichet maniger: „nû wol hin!
Wir solden haben ein nûwes,
Kunig, tihte uns ein getrûwes!“
Sider ich danne mûz nûwe sin,
So wil ich tihten vome swin.
Ir schrien mag man billich doln —
Von in kûment lebersoln,

74 rat *M* 81 h'rn *M* swere *M* 82 dinnere *M* 89 libe *M* 92 uch] dich *M*
6 vom *M*

Gefüllet und gebroten:
(Nu wol in die sie hoten!)
Gebrûet und gebechet,
Des sint sie ungeswechet.
  Nu sol ich betrachten
Wurste in vier achten:
Vom hirne und vom sweize,
Auch leberwûrste heize,
Und wurste vom brote,
Die behelt man spote.
Braten bie der glûte
Geben auch gemûte,
Betreifte sniten drunder,
(Daz inist kein wunder).
Hobet, oren, zegel, fûz
Und einez damit ez rûz,
Und die vier swînin bein
Bl. 278 Sp. 1 In ezzig und in galrein;
Zunge, miltze und den magen,
Davon mûz ich kunig sagen:
Davon werdent biegerichte.
Nu merket, waz ich tichte!
Die blasen nûtzet man auch wol,
Worzû man sie nûtzen sol.
So hot man spek uff erwiz
In daz hûn und an den spiz.
Wa gesoten hûnre sin,
Daran hort spek und peterlin.
Dannoch leg ich einz darbi:
Griben in mûz und uff die bri.
Phankuchen und krepfelin
Kûment alle von dem swin.
Klôzze vom bûzl —
Die dûnken sich so hûzl.
Edel wiltbreht so ist daz.
  Ich sage uch vom swine baz:
Schultern unde hammen
Nerent meide und ammen;
Vom swine kument veizte krut
Sie ezzent brûtgam unde brut.
Ez ift ein gewonlicher sit:
Man bezzert alle koft damit.

9. 10 gebrôten : hôten *M* 11. 12 gebecht : ungeswecht *M* 15 hirn *M* 15. 16 sweiz : heiz *M* 17. 18 brot : spot *M* 21 Betreift. *M* 24 einz *M* 33. 34 erweiz : spicz *M* 36 gehort *M* 37. 38 darbie : bri° *M* 44 swin *M* 45 Schulthern *M* 47. 48 krût : brût *M*

Ein speclin an die vische,
Daz mich daz icht verwische!
Die zene nůtzet wer ez kan,
Ez sin frauwen oder man.
Die grozen smerleibe unde smalz,
Darzu můz man haben salz.
Man smirt damit an maniger stat
Bl. 278 Sp. 2 Leitern, daz sie werden glat.
  Bůcher, setel, bugkeler
Werden von der hut gewer.
So haben danne die smide snel
Von der hůte schůrtzevel.
Riemen uff dem helme
Fůrn sie in dem melme,
Nehſten und vurbinden,
Wa sie sie veil vinden.
Riemen zu dem scharsach,
Daz selb ich hort unde sach,
Daz er daran strichet vil,
Wan er die berte scheren wil.
So vint man von der hůte bereit
Gurteln smal unde breit.
  Ich sag uch von den bůrsten wor:
Damit slichten sie daz hor;
Ein ieglich schůchworchter
Mag der bůrsten nicht enper;
Weber und auch die moler
Haben zu den borsten ger,
Darzů ein ieglich goltsmit
Wirket auch sin werk damit.
Mit den borsten machet man
Gleser schoen, wer ez kan.
So sin danne die bursten edel:
Man tůt sie in den wihewedel,
Den man nůtzet auch durch gůt,
Daz man got hab in siner hůt.
Der **kunig** hat gemachet daz:
Wer ez nu kunne, der tichte baz!

---

51. 52 vische : verwische *M* 54 sint *M* 81 maht *M* 85 nutzt *M*

X.

Bl. 278 Sp. 3 **Von dem wolfe, vom hunde und von dem esel und von irre bichte.**

Waz guet gemûte machet
Und wes man vil gelachet,
Wo ich daz mocht gelerne,
Daz wolde ich tichten gerne.
Drû tier die wolten wallen,
Daz wil ich sagen uch allen:
Wolt ir des nicht empern,
Ich laz uch wizzen, wer si wern.
Ein Wolf, ein Esel und ein Hunt,
Die taten ire sunde kunt,
Ir eins wolt dem andern bichten
Und iren sunden lichten.
Die sunde wart dem dritten swer!
Nu horet wunderliche mer.
Der Wolf zu dem Hunde sprach —
Nu muget ir horen, wi er jach:
„Hunt, hore mich, als tun ich dich."
Der Hunt sprach: „gerne, daz tun ich.
Wolf, sich: ich wil dir geben trost,
Daz du von sunden wirst erlost".
Der Wolf sprach: „so hebe ich an.
Wo ich by dye gense quam,
Waz ich der mochte erbizze,
Daz tet ich wol mit flizze,
Si weren krump oder slecht".
Der Hunt do jach: „da hette du recht".
„Des nachtes brich ich in den stal,
Dy schaff derbizze ich uberal,
Waz ir nicht mag, dy lazze ich ligen.
Sich Hunt, hyezu bin ich gedigen".
Bl. 278 Sp. 4 Der Hunt do sprach: „la hine gan!
Ez ist allez wol getan".
„Ich beyz ein swin, pfert und eine kû".
— Der Esel stunt und horte zû —
„Wann ich danne undir daz vihe lief,
So enruchte ich waz der hirtte rief,

3 mochte *M* 3. 4 gelern : gern *M* 7 ir des] irs *M* 29 *die Aenderung* was [ich] *ist kaum nötig*

Da karte ich mich wenig an:
Waz mir fuget, ich trug ez hindan.
Ich leyt mich druber und az mir gnûg".
Der Hunt sprach: „daz was din gefûg".
„Niht mer so wil ich bichten dir",
Der Wolf sprach: „Hunt, nu bicht ouch mir!"
  Der Hunt sprach: „daz wil ich tûn:
Laz mich haben dinen sûn!"
Der Hunt sprach: „ich wil verjehen,
Daz ich dich dicke han gesehen,
Daz du etwaz trûge
Swer und ungefûge.
Ich wart an dich gehetzet:
Du wurde nye geletzet
Von mir, ich liez dich lauffin hin;
Andirswo stunt mir der sin.
Mich schulten vrawen unde man,
Ich dôrste den Wolf nicht griffen an;
So zûrnt min herre und sin knecht."
Der Wolf do sprach: „daz were unrecht,
Daz yeman an dir reche,
Daz du din truwe nicht breche."
„Wann man min danne nicht gar wol phlag,
So beyt ich bitz hin kam der tag:
Waz ich kese in der stuben vant,
Di gaz ich alle do zuhant,
Bl. 879 Sp. 1 Ez were kûche, vleysch oder brot".
Der Wolf do sprach: „des tet dir not!"
„Ich bizze ein verlin, ant oder hûn".
Der Wolf do sprach: „das salt du tûn".
„Nicht wil ich dir bichten me,
Frege den esel, wiez im ste".
  Der Wolf do sprach: „nu sage mir,
Esel, wie ist ez gangen dir?
Alle dine sunde
Salt du mir hye kunde".
Der Esel sprach: „waz sal ich sagen?!
Ich han grozze secke getragen,
Slege han ich vil derliten;
Ich bin ouch gellecht geriten.
Ich trug auch kôtzen die woren swer."
Der Wolf jach: „was sollen dise mer?

39 acz *M* 43. 44 tun : sûn *M* 55 meyn *M* 59 meyn *M* 63 vleychs *M* 65 oder] ein *M* 72 kunden *M* 75 derliden *M*

Du bist mit sunden ubirladen!
Sag, wem du getan hast schaden."
Der Esel sprach: „so bicht ich baz.
Eins morgens was ez sere naz:
Ich gieng ein hohen berg [hin]uff
Und trug gar swer uf miner huff.
Min meyster der do vor mir gieng,
Daz heu im uz den schuhen hieng,
Daz er drin hatte gestozzen.
Do mochte ich nicht gelozzen,
Daz ich mich nider bucket,
Ein wenig ich do gezucket:
Dazu mich der hunger twang,
Darnach stunt aller min gedang.
Daz ist daz groste daz ich ye getet —
Daz bicht ich hye an dirre stet."
Bl. 279 Sp. 2 Der Wolf sprach: „hastu daz getan?
We, wie muez ez dir dergan!
Ez wirt an dir gerochen:
Du hast din trůwe gebrochen
An dime rechten herren!
Din schade der muez sich merren.
Zucket ich einer gans eine feder,
Man sprach, ich hette gezzin leder."
Der Wolf sprach: „Hunt, du solt mir sagen:
Waz bůze sol der Esel tragen?"
Der Hunt sprach do sozehant:
„Do hat er den Rin verbrant!
Der babist kondez im nicht vergeben!
Ich wene, ez koste im auch sin leben.
Nicht anders kan geraten ich."
Do sprach der Wolf: „als dunckt auch mich."
Der Wolf der beyz do forne dran,
Der Hunt der greyf in hinden an.
Da waz nichtznicht wider:
Der Esel lag dernider.
Also get gewalt nu vůr daz recht
Und bricht daz krumme fůr daz slecht.
Wer den andirn ubirwinden mag,
Der stozzit in gerne in den sag.
Wem manz ding gelimphen wil,
Waz der tuet, daz heyzzet spil.

---

81 beicht *M* 82 Eins morgē *M* 86 hyeng *M* 87 dorin *M* 90 do sin *M* 92 meyn *M* 95 *wegen der sprichwörtlichen Anspielung in* v. 102 *ist vielleicht der* Hunt *der Sprechende?* 100 mern *M* 110 also duncket *M* 113 da] das *M*

Wem manz nicht [wil] gelimphen,
Mit dem wil nieman schimphen.
Velt der stein uf den krûg,
So wirt er zerbrochen gnûg;
Velt der krûg uff den stein,
So kumpt er selten gantz hin heim
Bl. 279 Sp. 3 Also tet der Wolf und der Hunt:
Dy gazzen den Esel in den slunt.
Der kûnig gar unmûzig was,
Biz daz zusamen er ez gelas.

XI.

Bl. 280 Sp. 1 **Ein rede des kunges von dem widereffen.**

Kond ich getichte vinden,
Ich wolte nicht erwinden,
Ich tichte wiez in der werlde stat.
Mit eren manger sich begat,
Manger auch nach schanden strebt:
Und daz ist ungelich gelebt.
Von den snoden wil ich varn,
Mit den byderin mich bewarn,
Die nach steten truwen sten
Und mit tugenden sich begen.
So tiht ich von der werlde list,
Der manigvalt verborgen ist,
Und auch ist offenlichen
Den armen und den richen.
Ein list der heizt das widereffen,
Dorumb so soll mich nieman treffen.
Daz effin manigvaltig ist,
Daz nieman kan den selben list
Volschriben und durchgrunde.
Alle tage nûwe funde
Vinden die uf erden sint.
Daz ist der vater und sin kint;
Die stent nach argen listen,
Und heizzent alle cristen.
Mangem mak man nicht getruwen,
Daz ieman mog uf in gebuwen.

126 heym *M*
11 tiht, e *wol übergeschrieben M* 13. 14 -lichen, richen, e *nachträglich übergeschrieben M* 23 listen *M* 26 gebûwen *M*

Ein bruder wider bruder ist,
Igslicher der hot sinen list;
Ein kint ist wider den vater sin,
Dorumb so muz er liden pin;
Ein frawe auch efft iren man;
Bl. 260 Sp. 2 Wo er sich niht behuten kan.
Daz ist ein ungetruwer list,
Des manig fraw unschuldig ist,
Die man darzu nicht nennen sol.
Manig erber wip ist tugende vol,
Die mannen geben guten mut
Und doch vor schanden sint behut.
Ein widereffen muz ich rure:
Man sweret nu die grozten swure,
Des sie wenig sin gebeten.
Got wolle die argen sweren jeten
Uz der guten lute samen!
Die von guter art ie kamen,
Die sullen miden unrecht sweren,
Damit sie die sele neren.
Ein widereffin ich bedute,
Daz effin triffet gar vil lute:
Raub und brant daz ist ir site,
Da woln sie lop irwerbe mite.
Wer des allermeist nu tůt,
Der ist frey und hochgemůt.
Lamparten, Pruzssen und Tusckan,
Da kerent sie sich wenig an,
Und wollen doch sin gesellen —
Und graben under die swellen.
Hievor man uber swellen gie,
Drunder hin sliefent sie:
Daz ist auch ein widereffen,
Damit sie mangen treffen.
Ift daz allez niht geeffet gnug
So wer der kunig niht gar klug.

---

40 swert *M* 43 gute lathe *M* 44 guther *M* 48 trift *M* 49. 50 sith : mithe *M* 51 nû tut *M* *auf V. 62 folgt noch:* Das sprach ein alter eszigkrug *M*

XII.

Bl. 280 Sp. 3 **Ein rede des kunges von dem ungelimph.**

Hie vor was truw und eren spil:
Die ist auch noch und nicht so vil.
Funden ist ein nuwez reht.
Hievor was ritter oder kneht,
Er hiez den vinden widersagen;
Ee er uf sie wolde jagen.
Ein andern site habent sie:
„Ich sach sinen kachelofen nie“
Giht einer — unde brennet in;
Also stet des selben sin.
Ein ander ist vermezzen:
„Ich han keins phawen gezzen
Mit im“ giht er zu der stunt,
Niht anders widersagt sin munt.
Daz ist ein boser sitte!
So sprichet dann der dritte:
„Er ist min gevater noch min tot,
Ich bin als bald do als eyn bot,
Der im widersagen sol.
Ich wil sine kuwe hol.“
Hievor ein werder furste reit
Mit graven, herren unverzeit
Uf der heide und durch daz gras,
Aldernach er danne was.
Ein ritter gut der hilt daby:
„Wie manig ros mag da gesy?
Sprach er, der mirs wolte spehen!“
Ein rischer sprach: „ich wils besehen.“
Er reit zutz in und besach,
Er quam erwider unde sprach,
Als er gebrufet hete;
Bl. 280 Sp. 4 Daz seit er ime stete.
Der rosse der ist vil abkumen;
Ein nůwe frag hon ich vernumen:
Man solt noch kronten helmen fregen —
Die sint wol halbe underwegen.
Bekelhuben, slappen
Furten ritter und knappen;

---

7 siten *M* 17. 18 toet : boet (*oder* toet : boct ?) *M* 31. 32 het : stet *M* 32 im *M*

Sich wandelt ir gemute:
Ez kument an kezzelhute,
Daz man sie nennet uberal
Und sie brufet an der zal.
Nu wil ichs lazzen underwegen:
Sie sint doch gut fur den regen
Und geben fur die sonnen schaten.
Innen haben sie badewaten
— Sam mir der heilige Crist! —
Daz ez ein schemlich wopen ist
Einem richen ritter gůt,
In furt dan einer vor armůt.
Ez ist niht ein guter schimph
Und heizzet wol ein ungelimph.

49 richer *M*

Anmerkungen.

F. B. = Fedor Bech. v. B. = v. Bahder

I.

3 f. glocken guot *(der Gegensatz dazu* bœse glocke *in Konrads v. Haslau Jüngling V. 909)* lûten *(correcter* lûten) tuon *„gute Glocken zum Läuten bringen" d. h. „Gutes laut nachreden". F. B.*

12 der man sich ûber hebt *war ich geneigt, mit v. B. zu übersetzen „von der man sich aufhebt"; F. B. übersetzt „auf die man sich etwas einbildet", „die man für überaus köstlich hält".*

27 der lûten, *der schwache Genetiv hat eine Parallele in* miner künsten IV 1.

31 Die zehen flegelhûte *wie* 187 die zehen adern *(F. B.)*

83 silhalsen *„hab ich sonst nicht gelesen;* halse *nicht = Kummet (v. B.), aber ein Riemen, der die Stelle des Kummets [besonders] bei den Zugochsen vertrat (?), vgl.* selbogen et strenge *in den Erfurter Weistümern hrsg. v. Kirchhoff 44, 14" (F. B.)*

100 swert und mezzer beide; *ich hab es nicht für erlaubt gehalten, den Dativ in den Reim* beiden (: scheiden) *einzuführen, da auch* swert *und* mezzer *ohne die zu erwartende Kasusendung sind; dieselbe Unterdrückung der Flexion auch* V 33 swinen, schofen, geizze (: weizze) *und* VI 121 mit tyren und merwunder (: drunder).

115 kûrin *bleibt unerklärt; v. B. will es als Plural eines* kûrie *zu frz.* courroie *= lat.* corrigia *stellen, F. B. ist geneigt, darin ein nachgestelltes Attribut* kûrin *„ledern", „coriaceus" zu erblicken.*

132 pfûl (: stûl!) *für* pfulwe *bleibt eine auffällige Form, die wie Vermengung mit* pfuol *„palus" aussieht; aber die Vermengung ist schliesslich nicht sonderbarer, als der Zusammenfall von* Eis *und* Eisen *u. ä. in andern Dialekten.*

150 man begreif *(sc. mit Rindsleder), vgl.* VI 72 Daz man mit tuche begreyf, *wo auch zugleich unter dem Reim-*

zwang das Präteritum statt des Präsens wiederkehrt. Diese sprachliche Freiheit — oder vielmehr Rohheit — ist für unsern Reimschmied charakteristisch: vgl. die sie hoten (: broten, gebroten) *für* die si haben(t) V 146. IX 10, daz ez bi einander bleib (: kleib) V 74, *und sogar der Konjunktiv* daz man deste baz gerit (: mit) V 30.

165 luneln *der Hs. erklärte v. B. für die lat.* lunulae, *„mondförmige Zierstücke aus Metall", was aber 1) hier keinen Sinn gibt und 2) in Deutschland sonst unbezeugt ist. So hab ich die Konjektur von F. B. in den Text aufgenommen:* limeln *(für* limmeln) *aus* limbeln *sind „Schuhflecke": sowohl zum Schmuck (etwa in roter Färbung) wie zur Reparatur der Fussbekleidung.*

167 bambast, *s. zu* V 175.

168 getiltz *(aus Kuhhaaren!) bleibt in jedem Falle etymologisch unklar, mag ich nun* zaumgetilz *als „Fransen am Zaumzeug" nehmen, oder es mit F. B. als* zum getilz *„zum Tändeln, Spielen" auflösen und dann aufs folgende beziehen.*

169 hors *ist jedenfalls* = hâres *Gen. zu nehmen und nicht etwa* = hôre ez *„gehöre es".*

180 haubtloch *für* haubtlech *(Kollektiv, dann auch Plural zu* haubtlin) *hab ich nicht angetastet, obwohl* II 82 pfankûchelech *durch den Reim auf* frech *gesichert ist: es kann sehr wohl aus* -lach *(Weinhold Mhd. Gramm. § 280) im Nachton entstanden sein.*

189 ff. *F. B. (der zu dieser Anmerkung das beste beigesteuert hat) war geneigt zu lesen:* Zerfe, damit man spennet, Einem der da rennet Scheiden ûber armbrust. *Allein die Aenderung in* einem *ist überflüssig: der parenthetische, das Reimpaar füllende Satz mit* Einer *erläutert nur das* man, *wie ähnlich an einer ganzen Reihe von Stellen: vgl.* II 117 f. Man mûz daz ey zû tinten han: Einer der da schriben kan; VI 119 f. Lederlachen malet man — Daz tut einre der daz kan; V 90 f. In daz stro machet man Bûkinge, der ez kan; V 145 f. Mit stro besleht man broten Zû Ostern (die sie hoten). *Also* einer der da rennet, *ein Reisiger, oder wohl genauer: ein reitender bewaffneter Bote pflegt mit dem* zerfe *die Armbrust zu* spennen *d. h. zu spannen — oder etwa: zu umspannen?* spennen *nehm ich als die bekannte schwache Nebenform zu dem starken* spannen, *ich muss also den freundlichen Hinweis von F. B. auf die* geschift oder gespenet armbrust *bei Brucker, Strassburger Zunft- u. Polizeiordnungen S. 15 ablehnen, da dies* spenen *(d. i.* spænen) *zu* spân *„Holzspan" zu gehören scheint, wie* schiften *zu* schaft. *Aber was*

war und wozu diente der **zerf**, *der, wie unsere Stelle ergibt, aus Rindersehnen hergestellt ward? Ganz unklar ist der Sinn der Stellen, wo* gezer(p)fe *im jüng. Titurel auf* scher(p)fe *reimend begegnet, in verdächtiger Nachbarschaft mit* geserwe, *von dem es denn auch die Gelehrten nicht zu trennen vermögen, s. zuletzt Borchling, Der jüngere Titurel (Gött. 1897) S. 121; auch die* gezerpes kist *bei Thilo von Kulm, in der* der bogen behalten ist *(Walter Müller, Ueber die mitteldeutsche Paraphrase des Buches Hiob, Halle 1882, S. 34), bringt keine Klarheit. In Ulrich v. Eschenbachs Alexandreis V. 12292 u. 17413 steht* gezerf *(al.* zerf*) beidemal neben* bogen, *und in dieser Nachbarschaft erscheint das Wort dann noch wiederholt in Rüstungsinventaren und Waffenlisten des 14. Jhs.: so bei Zeller-Werdmüller, Die Züricher Stadtbücher I 38 (Nr. 99):* 162 arnbrust, 47 cerf *(vgl. die Anm. 4 ebenda); ibid. S. 47 (Nr. 121):* 6 armbrüst *und* 3 gecerf und ein spanbank, 2 armbrust und gecerf; *ferner bei Schmeller-Frommann II 1149:* 1000 tela et zwei zerif *(Waidhofen 1316),* 1 zerif cum telis paganicis *(Waidhofen 1303);* 20 puchsen, 20 armbrost, 5 klain spanböck, 9 zerff, 2000 pfeil. *Die zerfe erscheinen hier immer in geringerer Anzahl als die Armbrüste, meist gegen die Hälfte; sie waren nicht identisch mit den Spannböcken oder Spannbänken; da aber das wesentliche an ihnen die Rindersehnen waren, so scheint mir doch nur zweierlei möglich: entweder war es eine kleinere Armbrustwinde, oder aber es waren die Armbrustsehnen selbst, vielleicht besonders starke, sodass dann also* V 189 *nur eine Erläuterung oder Ergänzung zu* V. 187 f. *wäre.*

212 *mit den* flêmen, *die als Fensterbekleidung dienen, ist hier die weiche Haut zwischen Bauch und Hinterschenkeln gemeint (Vilmar, Idiotikon von Kurhessen S. 104; Crecelius, Oberhess. Wörterbuch S. 377).*

II.

14 f. *die* blazzen, die da trurig sind gewest *und die sich nun ganz besonders über den Frühling freuen, sind ganz gewiss nicht die Blässhühner „fulicae atrae" (v. B.), die ja m. W. gar nicht bei uns zu überwintern pflegen, schwerlich auch „die Blossen, Nackten, Armen" (F. B.), sondern am ersten noch „die Blassen, Kränklichen", die sich am meisten nach dem Frühling gesehnt haben.*

35 valwe(n) *ist natürlich der dem König geläufige ostfränk.-thüring. Infinitiv „fahl werden, fahl sein" und darf*

nicht mit v. B. als Adjectiv gefasst und dann durch Einschaltung eines ist *gestützt werden.*

68 kolhopfen *aus* kògelhòpfen *hat nichts anstössiges, wenn wir den Hauptaccent so für den zweiten Bestandteil ansetzen, vgl. die heutigen Eigennamen* Rothkohl, Linnenkohl, *zur Bedeutung vgl. Schmeller-Frommann I 880.*

83 *für* getrilich *weiss auch der kundige F. B. keine Auskunft.*

109 *das handschriftliche* karhel *lässt sich ebensoleicht in* kachel *wie in* karchel *ändern, und da für letzteres bisher keine befriedigende Erklärung vorliegt (auch F. B., Germ. 24, 425 f. gibt keine solche), so mag die Vermutung* kachelmutzen *„Mutzen, die in oder auf der Kachel gebacken werden", erlaubt sein.*

136 f. junge wenstelin *sind die Spanferkel, deren Kopf und Füsse man* in eyern grûze, *d. h. beim Anrichten mit Eiern garnieren soll.*

139 *vgl. BvgSp. S. 9 Nr. 23.*

141 f. *vgl.* VI 43 f.

152 ein nûwe erne *(„eine neue Ernte") für eine junge Brut Hühner kann ich sonst nicht belegen.*

153 *„es ist nicht überflüssig zu erwähnen."*

178 haben *für* heben.

194 daz gehûrwe *„den Kot", hier wol der Abfall, alles was ungeniessbar ist.*

253 ff. *ist schwerlich „eine scherzhafte Anweisung" (v. B.): ich vermute, dass man getrockneten Hühnerkot tatsächlich zum Stärken des Bettzeugs benutzte. Welchen Wert das Mittelalter einer „krachend" steifen Wäsche beimass, zeigen die Belege für* röschez betgewant, pette *im Deutschen Wörterbuch VIII 1162 s. v.* rösch *3) und für* krachend bette, bett mit krachenden leilachen *(aus den Weistümern) bei Lexer II 1700,* krachend tischlachen *im Deutschen Wörterbuch V 1920 unter 4) b) γ).*

269 f. Wotmol und bestehaubt Bringet daz hûn *versteh ich so: das Huhn erscheint als Abgabe im Geleit von Watmal und Besthaupt. (Das Komma hinter* bestehaubt *ist zu streichen.)*

271 ff. *übersetz ich so: „So hat es mit dem „Nachthuhn" [offenbar ein terminus der Rechtssprache] die rechtliche Bewandtnis, dass Ritter und Knechte es beanspruchen* (sprechen), *welche darauf und auf Herberge bei plötzlicher Einkehr gegenüber ihren Eigenleuten ein Anrecht haben".*

III.

7 amelsan *der Handschrift hab ich in* amselan *geändert, obwohl auch diese Form mit ihrem archaisch aussehenden* -an *— auffällig bleibt: vielleicht darf man an die Doppelheit* schapel *und* schapal, mursel *und* mursal *erinnern.*

17 *„Pfaffenschnitte" heissen nach dem Deutschen Wörterbuch VII 1592 die besten Stücke vom Braten, „insbes. die Brustschnittchen vom gebratenen Geflügel."*

19 kemmenaten *bleibt mir hier unverständlich: es scheint ein Teil des „Gänsekleins" damit gemeint zu sein. Bech denkt an Gänsebrüste: wohl im Kamin geräucherte?*

35 *„Verstand, Ueberlegung, du steigerst, regst an meine Kunst!" vgl.* IV 5 Die sinne haben mir geseit.

IV.

28 Daz man lone für in *versteh ich nicht. Heisst es etwa: „entzieht sich der Lohnauszahlung", flieht ins Bad vor seinen Lohnarbeitern, wie der zwanzigste vor seinen Gläubigern? Bech gibt auch das* „sêlbat" *zu erwägen und verweist für diese Einrichtung auf das Urkundenbuch von Arnstadt S. 148.*

37 dem . . . schûche *(Gen.)* swacht, *„gebricht es an Schuhzeug".*

V.

1 ff. *meint offenbar das sog. „jeu parti", in dem die Vorzüge zweier contrastierter Gegenstände oder Begriffe discutiert oder dialogisch erörtert werden. So werden hier im Eingang die seidenen Borten zurückgestellt zu Gunsten des Strohs.* Ich han mir ein geteilz genumen *wird also heissen: ich habe meine Partei genommen, — nämlich die Partei des Strohs. Bech erinnert zu V 1. 2 auch an die sprichwörtliche Redensart von* teilen unde weln.

33 geizze *statt* geizzen *dem Reim zu Liebe, s. zu* I 100.

38 *Ein besonders grelles Beispiel sinnloser Reimfüllung.*

53 *Ist dem Sinne nach zweifelhaft: ist an anitergium zu denken? Bech gibt zu erwägen (und meine Interpunktion nimmt das auf): der Weinbergarbeiter, der die Reben aufbindet, hat das dazu nötige Stroh an die linke Hüfte gesteckt.*

75 Daz stro sol man reichen *kann sich nur auf einen rechtssymbolischen Act beziehen, wie er deutlicher* V 150 ff. *erscheint.*

96 saltzkarb *mitteldeutsche, besonders rheinische Nebenform von* -korb, *s. Deutsches Wörterbuch V 1797; der* salz-

korb *(vgl. Spittendorfs Denkwürdigkeiten ed. Opel S. 103 und Bechs Glossar) ist ein oben weit und unten spitz geflochtener Korb von Salweide, zum Sieden gebraucht, nach Hondorf, Beschreibung des Salzwerkes in Halle S. 59 (F. B.).*

122 *Der Vers ist mir wie v. B. unklar geblieben.*

131 f. *Hierzu notier ich, obwohl mir ihre Bedeutung nicht ganz klar ist, die sprichwörtliche Wendung „Stroh gehört ins Kummet" bei Theob. Höck, Schönes Blumenfeld (1601) 4, 30* Ein Stroh ins Cummet nur thut ghern; *50, 10* Ey in eim Kummet gehört ein Stro.

173 f. *Strohhalme als Lesezeichen.*

175 bambast *m. hat v. B. als* bambs *bei Frisch und im Deutschen Wörterbuch 1 1095 nachgewiesen: gleichwohl ist die Bedeutung keineswegs sicher. Ursprünglich mag das Wort, aus* bombyx, bombycium *abgeleitet, eine Polsterung aus Baumwolle oder eine Baumwollenauflage auf Wunden bezeichnen. Aus Haaren bestehend scheint der* bams *bei Stieler und der* bombast *oben 1 167; hier neben dem Strohsack weiss ich ihn nicht recht zu deuten.*

177 f. *vgl.* X 86 f.

189—192 *Ich bin mir über das Verhältnis der ersten beiden Verse zu den beiden folgenden nicht klar:* V 191, 192 *ist offenbar der Strohwisch als Kennzeichen der Herberge oder Gastwirtschaft gemeint.*

193 *Für* tischen *verweist Bech (der mir auch für* stûlen *und* hütten *reichlich Belege zur Verfügung stellt) auf Zarncke, Priester Johannes I Abt. S. 966, 848* ich wolt iu chünden disen rât, wie sich der herre getischet hat. *Ob hier von Strohdecken auf Tischen die Rede ist, oder von einem festen Strohüberzug auf der Tischplatte, ist nicht zu entscheiden.*

VI.

30 damit sie auch wol schalken *kann nur heissen „wobei sie auch tüchtig betrügen": sei es durch schlechtes Material, sei es durch schlechte Arbeit.*

33 karten *mit der Weberkarde behandeln; vgl. Schweidnitzer Tuchwirkerordnung (a. 1335) im Cod. dipl. Silesiae VIII 17, 10* wolle slon, karten adir schern *(F. B.).*

42 *Wenn* kilber *hier die Mutterlämmer sind (ahd.* chilbira, chilburra, *„agna", so liegt es nahe in* stir *eine Verderbnis aus* ster(n) *„Widder" (so V. 147) zu vermuten.*

56 tenisch *hat natürlich nichts mit dem Damwild zu tun (v. B.); es ist das bekannte, sehr dünne dänische Leder von*

Lammfellen, das hier als schlechter Schutz gegen die Kälte bezeichnet wird.

66 sufen (suphen) *und* 67 gufen *bleiben unsicher, schon der Form nach; will man* suphe *als entstellt aus* schope *„Jacke" (Lexer II 770) erklären, so bleibt für das Reimwort keine passende Bedeutung übrig; und wenn man* gufe *etwa* = goufe, koiphe *d. i. fz.* coiffe *nimmt (etwa wollene Kopfbedeckung unter dem Helm), so entsteht die umgekehrte Schwierigkeit. Immerhin bin ich jetzt geneigt, als die vom Dichter gewollten Formen* supfen : gupfen *anzusehen.*

100 *mhd.* kiutel, *nhd.* keutel *(Deutsches Wörterbuch V 656) bedeutet sonst eine kleine herabhängende Geschwulst, scheint aber hier einen kleinen Beutel zu bezeichnen.*

135 ff. *Wenn ich die Stelle recht versteh, ist hier vom neumodischen Aufkommen* (daz nôte ire veter taten) *wollener Hosen oder wohl richtiger Unterhosen die Rede, die man über die Beine anzog, während die alte „Bruch" um die Oberschenkel geknüpft ward.*

VII.

38 *Ich bin nicht sicher, ob hier die Lesart von G wirklich den Vorzug verdiente vor* im *M.*

63 want (wânt) dem barte by *„bildet sich etwas ein auf seinen Bart"?*

IX.

8 lebersol(e) *im Wachtelm. (ed. Massmann) V. 102. F. Bech weist mir das Wort als Eigennamen nach im Nassau. Urkundenbuch III 302 z. J. 1356/57; ferner Ennen Quellen z. Gesch. v. Köln I 285* ... dabant carnes de porco cum condimento dicto leyversole et cum smalendeyer, *vgl. S. 290; die lateinische Bezeichnung liegt wohl vor Zs. f. d. Alt. XV, 516* „salsucia jecorina".

41 f. bûzl : hûzl *bleibt unsicher; bei* bûzl *könnte man an* beuzel *m. „tuberculum" (Deutsches Wörterbuch I 1755 f.) denken, wofür Stieler 266 auch* bützel *„tuber jumentorum" bietet: unklar bliebe immerhin, welche essbaren „Geschwülste" gemeint sind;* hûzl *könnte allenfalls an* hiuze *„munter, keck" angeschlossen werden.*

65 nehsten *bleibt unerklärt, man wird es aber wohl als* nesten *(vgl.* V 43 wiltbreht) *nehmen und zu* nestel *„Schnürriemen" stellen dürfen.*

65 vürbinden, *was hier gemeint ist, bleibt unsicher; F. B. notiert, dass das Wort im ersten Druck des Schwabenspiegels*

als Variante zu virmbinde *erscheint (Lassberg S. 166a = Wackernagel § 345 Anm. 241 u. 246).*

X.

76 gellecht *gehört zu* galle (vlôzgalle) *„Beule, Blase" bes. der Pferde, s. Deutsches Wörterbuch IV 1a, 1196 f. s. vv.* gällicht *und* gällig, gellig.

102 *Hier wird offenbar auf das bekannte Sprichwort angespielt, das schon bei Freidank 138, 17 erscheint:* Der hunt hât leder gezzen, so man dienstes wil vergezzen *und in zahlreichen ähnlichen Wendungen bezeugt ist; s. Zingerle, Die deutschen Sprichwörter im Mittelalter S. 74; dazu Renner 18365* Swer truwen und dienstes wil vergezzen, Der sprichet, sin hunt hab leder gezzen. *Dann wird man die Worte am ehesten dem Hunde zutrauen, und dazu stimmt, dass V. 103 der Wolf, der doch in der Ueberlieferung von V. 95 ab spricht, wider das Wort ergreift. Es scheinen also zwischen V. 100 u. 103 ein paar Verse ausgefallen zu sein, die eine Rede des Hundes einleiteten.*

105 Do hat er den Rin verbrant, *unmögliche Anschuldigung, für die das Deutsche Wörterbuch VIII 854 einen ältesten Beleg aus dem etwas jüngern Teichner beibringt.*

123—126 *ein Sprichwort, für das hier der älteste Beleg vorzuliegen scheint; vgl. Körte, Die Sprichwörter der Deutschen Nr. 3572; Wander, Sprichwörterlexicon II, 1643 („Krug" Nr. 25).*

XI.

Was der Verfasser unter widereffen *versteht, lässt sich nicht so leicht sagen: er meint offenbar eine Umkehr alter Sitte, wobei doch die äussere Haltung und der alte Anspruch gewahrt erscheint. Der Ausdruck selbst begegnet bereits in einer lyrischen Strophe der Berner Handschr. Diut. II 260 unten (s. MSH III 417b):* waz diu minne widereffendes kan!

56 graben under die swellen *übertragen für „betrügen"; vgl. die vom Deutschen Wörterbuch IX 2489 citierten Stellen aus dem Wilden Mann und Ottes Eraclius.*

XII.

8 *Der Kachelofen dürfte damals in Franken noch etwas ziemlich neues gewesen sein; für das Wort haben wir hier den frühsten Beleg; z. Sache vgl. Heyne, Deutsches Wohnungswesen S. 241.*

31 kronte *(d. i.* gekrônte,) helme *sind nicht die wirklichen Kopfbedeckungen der Ritter, die hier vielmehr* kezzelhûte *heissen* (V 40), *sondern die Helme des Adelswappens: es scheint, dass nur noch auf vornehmen Rang, nicht mehr auf Kriegstüchtigkeit Wert gelegt wird.*

36 *versteh ich nicht.*

46 *Die* badewaten, *mit denen nach dem Spott des Dichters die Kesselhüte innen ausgestattet sein sollen, weiss ich nicht zu deuten. Gilt dem König schon der Versuch, den Druck des Eisenhelms durch ein netzartiges Futter* (wate *„Zugnetz") abzuschwächen, als verweichlichend und schimpflich?*

Wortliste.

*Wörter, die in den Anmerkungen besprochen sind, hab ich mit einem * versehen; solche, für welche der König vom Odenwalde die einzigen oder die frühsten mhd. Belege zu bieten scheint, sind durch* Sperrdruck *ausgezeichnet. Die Mehrzahl der Wörter wird hier nur als Beitrag zum altdeutschen Lexikon aufgeführt.*

ader *f. Sehne* I 111. 126.
afterreif *m. Hinterriemen* I 149. VI 71.
agen *(plur. zu* agen *m.) Spreu* V 155.
anke *f. Butter* II 73.
armleder *n.* I 114.
arsdarm *m.* I 225.

bache *swm. Schinken, Speckseite* V 19.
badehût *m. (von Stroh)* V 59.
*badewate *f. (im Kesselhut)* XII 46.
*bambast *m.* I 166. V 175.
bastede II 131.
begen, sich *(m. gen. d. Sache) sich abgeben mit, ernähren von* I 88. VI 15. 151*: (m. präp.* mit) XI 10.
beingewant *n.* I 114.
beltzbaum *m. frisch gepfropfter Baum* V 124.
bemeren *swv.* = bemêren III 35.
berat *m.* VIII 12.
bestehaubt *n.* II 269.
blaterspil *n. Spiel auf dem Dudelsack* III 77.
*blazzen, die (= blassen?) II 14.

breter = brâtære II 218.
brustleder *n.* I 77.
buckeler *m. Schild mit Buckel* I 26. V 63. IX 59.
bulge *f. Tasche, Sack* I 95.
butern *f.* I 21 *u. ö.*

c *vgl.* k.

diech *pl.* diehe *n. Oberschenkel* III 15, *dazu:*
diehe-veder *f.* III 81.
dol = tâl *aus* tâlanc *heute* II 163.

eiermuos *n.* II 109.
erne *f.* V 110; ein nûwe erne = *eine junge Brut* II 152.

f *vgl.* v.

galrei = galreide *f. Gallerte* IX 26.
gegenleder *n.* I 151.
*gehûrwe *n. Kot, Abfall (Eingeweide?)* II 194.
gelimphen *swv. c. dat. pers. einem etwas nachsehen* X 119. 121.
gelebte milich „coagulum“ I 11.

*gellecht *adj. mit Gallen, Geschwülsten behaftet* X 76.
gestûrtzet eier II 148.
geteling *m. junger Bursch* II 235.
getente *n. Spielerei, Possen* III 10.
getûnge *n. Dung, Mist* I 225.
getzen *swv. gackern (der Hühner)* II 50.
gefûg *m. Schicklichkeit, was einem zukommt* X 40.
gewer (gewære) *adj. zuverlässig, haltbar* IX 60.
*glocke *f.*, guote g. en lûten I 4.
grakôlikin *n. ein niederrheinisches Hefengebäck* V 129, *vgl. niederländ.* krakeling, *Kringel, Bretzel.*
gûtzen *swv. vom Rufe des Kuckucks* II 39.

hamme *f. Hinterschenkel, Schinken* IX 45.
helms-horn *n.* I 77.
hirnwurst *f.* II 106.
hûlle *f. Ueberkleid, Mantel* II 120. III 75.
hurt *f. Flechtwerk (über einer Wolfsgrube)* III 59.
hût *m. Ueberzug* I 75.
hûtten *swv.* V 195.

ispe (yspe) *m. Ysop* V 38. VII 126.

jochrieme *m.* I 85.
jungen *swv. refl. gebären* VI 81.

*kachelmutze *(f.)* ? II 109.
*kachelofen *m.* XII 8.
kalbes-krôse *n.* I 179.
*karten *swv.* VII 33.
*keffech *n.* V 153.
*kemmenate *f.* ? III 19.
kezzelhût I 129. XII 40.
kilber *f. Mutterlamm* VI 42.
kleib *m. Lehm zum kleiben* V 73.
knuz *adj. keck, munter* I 177. II 150.
*kolhopfe *swm.* II 68.
coopertur *f. Pferdedecke, Schabracke* VI 141.
koete *f. Knöchel (als Würfel)* I 156; *vgl. Deutsches Wörterbuch* V 1885.
kôtze *f. Korb, Rückenkorb* X 77.
krepfelin *n.* II 131. IX 39.
krye *f. Kampfgeschrei* I 18.
*kronte helme XII 35.
krôse *n.* III 21. VI 89.
*kûri(n) ? I 115.
kûrsenbelz *m.* VI 54.
*kûtel ? VI 100.

langseime *adv.* IV 20.
lazen (einem) *zur Ader lassen* IV 14.
leberwurst *f.* IX 16.
[leder]gurt *m.* I 151.
*limel = limbel *n.* ? I 165.
lidern *swv.* I 78.
louben = erlouben VI 4.
lunel ? *vgl.* limel.
lutten *swv.* (= lûten) *von der Stimme des Esels* V 32.
lûwen *swv.* (= lüejen) *vom Rindvieh* V 32.

materaz *n.* VI 111.
mauwen = mæjen V 78.
melm *m. Staub* II 90; *metaphor. Turnier* V 186. IX 64.
mezzers-haft *m.* I 66.
morche *f.* II 139.
mursal *n.* I 25. 37; mursel III 14.

nadelkar *n. Nadelbüchschen* III 39. V 164.
*nahthûn *n.* II 271.
nauwen = næjen III 50.
*nehsten ? IX 65.
nôte *adv. notgedrungen, schwerlich* VI 138. VIII 68.
nuz *f. nussförmige Vertiefung im Schafte der Armbrust* III 53.

ofenwisch *m.* V 80.

peterlin *n. Petersilie* II 161. IX 36.
*pfaffensnitz *m.* III 17.
phankûchelech *dem. plur. kleine Pfannkuchen* II 82.
pfeffersag *m.* I 199.
*pfûl *für* pfulwe I 132.

reizzel *m. Lockspeise* III 82.
remen (= ræmen) *swv. streben, trachten* I 211.
rihten *swv. zufriedenstellen, bezahlen* IV 47.
rintfleisch-brate *m.* I 35.
*rösch *adj.* II. 256.
rûckin *adj. von Roggen* V 17.
rûzen *swv. schnüffeln, wühlen* IX 24.

*saltzkarb *m.* V 96.
sat (= sât) *f. plur.* saten V 77.
saumner *m.* = soumære I 75.
sauwen *swv.* = sæjen V 77.
schalken *swv. betrügen* VI 30.
schapel *n.* V 183; schapel V 65.
schart *m. Pfanne* II 133.
schaub *m. Strohwisch, -bündel* V 14.
schaubelin *n.* V 71.
schaubin *adj. von Stroh* V 58.
schepeler *m. Schulterkleid der Mönche und Nonnen* VI 61.

schônez brot *n. Weizenbrot* V 17.
schribestûl *m.* V 61.
schûchworchter *m.* IX 75.
schuldere *m. Gläubiger* IV 46.
sete *f. Korb* V 179.
*silhalsen ? I 83.
slape, slappe *f. beutelartiger Ansatz einer Kopfbedeckung* III 63. XII 37.
smerleib *m. Laib Speck oder Schmalz* IX 55.
speclin *n. kleines Stück Speck* IX 51.
spinnel *f. Spindel* V 72.
spûlen *swv.* III 74. VI 29.
stallen *swv. harnen (vom Pferde)* VI 85.
steinboge *swm. Bogen zum schleudern von Steinen* III 70.
ster *swm. Widder* VI 147, *vgl. zu* VI 42.
stigleder *n.* I 149.
stirken *swv.* = sterken II 119.
stival *m.* II 127.
stoz *m. im Hut: Futter* V 135.
strelere *m. Kamm* I 45.
strobank *f.* V 157.
stûlen *swv. Sitze bereiten* V 193.
sûffelin *n. Tränklein* II 90.
suknie *f.* VI 66.
sûn *m. Sühne* X 44.
surkat *m.* VI 65.
*swachen *swv.* IV 37.
sweiz *m. Blut (geschlachteter Schweine)* IX 15.
swere *swm. der Schwörer* XI 42.

taphart *m.* VI 60.
*tenisch (leder) VI 56.
*tischen *swv.* V 193.
*tûrmen *swv.* = tirmen „terminare“? V 137.

Nachträge zur Einleitung.

Die lange Verzögerung des Druckabschlusses ermöglicht es mir, hier noch zwei Notizen nachzutragen.

Zu S. 3: Zur Sprache des Königs vom Odenwald vgl. jetzt auch Zeitschr. f. d. Alt. 44, 290. 305: K. Zwierzinas Bemerkungen über die *e*-Reime.

Zu S. 12 f.: inzwischen ist das Gedicht „Von dem übeln Weibe“ (Germania 23, 305) von K. Euling in seinen „Studien über Heinrich Kaufringer“ (Breslau 1900) S. 24 schon für die litterarische Nachwirkung des Königs vom Odenwalde ins Feld geführt worden! Um so nachdrücklicher sei hier wiederholt, dass sich dies Stück nur durch eine Unachtsamkeit v. Bahders unter die echten Gedichte eingeschlichen hat.



Druck der L. C. Wittich'schen Hofbuchdruckerei, Darmstadt.

